

Serie:



Solidarität, Teilhabe und Ermächtigung in der Erwachsenenbildung

Dokumentation der
Serie von Artikeln aus
dem Jahr 2017

Mit Beiträgen von KorrespondentInnen und
AutorInnen aus Verbänden, Netzwerken und
Einrichtungen der österreichischen Erwachsenen-
bildung.

Hrsg. Verein CONEDU, 2018



Serie: Solidarität, Teilhabe und Ermächtigung in der Erwachsenenbildung



In welcher Gesellschaft wollen wir miteinander leben? In Zeiten großer gesellschaftlicher Umbrüche und demokratischer Erosion ist diese Frage für Erwachsenenbildung von steigender Bedeutung. Mit freiem Auge erkennen wir die gesellschaftlichen Brüche und Verwerfungen, die von einer zunehmend entsolidarisierten Gesellschaft zeugen. Wie wir leben wollen ist eine Frage, die beim Umgang mit uns selbst und unseren Nächsten anfängt, aber bei weitem nicht dort endet. In postdemokratischen Zeiten stehen die Verhältnisse, Strukturen und Exklusionsmechanismen mindestens ebenso sehr zur Verhandlung, wie humanistische Wertvorstellungen und Aufklärungsideale. Ein Blick, den uns das „Bildungsevangelium“ als Erzählung vom persönlichen Erfolg durch Bildung immer wieder verstellt. Wie Erwachsenenbildung diese Anforderungen beschreibt, reflektiert und deutet, und welche Angebote für Lernen und Bildung sie ihnen entgegen bringt, war Gegenstand einer Serie von Artikeln auf erwachsenenbildung.at.

Verein CONEDU (Hrsg.) (2018): Solidarität, Teilhabe und Ermächtigung in der Erwachsenenbildung.

Dokumentation der Serie von Artikeln aus dem Jahr 2017 auf <https://erwachsenenbildung.at>.

Online im Internet: <https://erwachsenenbildung.at/downloads/aktuell/serien/seriesolidaritaet2017.pdf>.

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung.

Inhaltsverzeichnis

- 01 Editorial**
Karin Kulmer, Online-Redaktion / Verein CONEDU
#reflexion S. 1
- 02 Serie: Solidarität, Teilhabe und Ermächtigung in der Erwachsenenbildung**
Was solidarisches Denken und Handeln heute bedeuten kann, und wie Erwachsenenbildung es verhindert oder zu seiner Verwirklichung beiträgt, ist Gegenstand einer Serie von Beiträgen auf erwachsenenbildung.at im heurigen Jahr.
20.02.2017, Wilfried Frei und Karin Kulmer, Online-Redaktion
#reflexion S. 3
- 03 Bildung zwischen Solidarität und Ausgrenzung**
Bei der Tagung „... und raus bist DU!? Solidarität in der Erwachsenenbildung“ von 21. – 22. März 2017 am bifeb begeben wir uns auf Orientierungssuche in Wissenschaft und Praxis.
09.03.2017, Anna Head und Cornelia Primschitz, bifeb
Redaktion: Anna Head, bifeb
#reflexion #ermächtigung S. 6
- 04 Akademie der Zivilgesellschaft: Ehrenamtliches Engagement unterstützen**
Seit ihrer Gründung hat die Akademie der Zivilgesellschaft viele ehrenamtliche Projekte bei der Umsetzung unterstützt – ein Rückblick mit Brigitte Pabst.
15.03.2017, Lucia Paar, Online-Redaktion
#angebot #interview #ehrenamt #partizipation S. 9
- 05 Internationaler Erfahrungsaustausch zu Empowerment und Antidiskriminierung**
„Can Do Empowerment“ stärkt TrainerInnen für das Vorgehen gegen Diskriminierung im professionellen und persönlichen Kontext, mit Förderung aus Erasmus+.
23.03.2017, Helga Moser, ZEBRA
Redaktion: Online-Redaktion
#reflexion #ermächtigung S. 12
- 06 Dialog der Religionen und Kulturen**
Gesprächsreihe leuchtet Hintergründe von Religionen und Kulturen aus und versucht, Verstehens- und Verständnishorizonte durch Dialog zu erweitern.
12.05.2017, Johann Artner, Katholisches Bildungswerk Eisenstadt
Redaktion: Karin Schräfl, Forum Katholischer Erwachsenenbildung
#angebot S. 14

- 07 Lovestory – Solidarität in der Kunst**
Judith Mantler von Basis.Kultur.Wien spricht im Interview mit Michael Scheidl über die netzzeit-Produktion „Liebe hoch 16“
23.05.2017, Judith Mantler, Basis.Kultur.Wien
Redaktion: Renate Ömer, BhW Niederösterreich
#interview #partizipation S. 16
- 08 Solidarität mit Geflüchteten: Kann man das (v)erlernen?**
Kann Solidarität (v)erlernt werden? Und welche Faktoren tragen dazu bei?
24.05.2017, Karin Kulmer, Online-Redaktion
#reflexion #interview #ehrenamt S. 19
- 09 Solidarität in der Erwachsenenbildung. Ene mene muh ...**
... und nachlesen kannst du! Nachbericht zur Tagung „... und raus bist DU!? Solidarität in der Erwachsenenbildung“.
01.06.2017, Anna Head und Cornelia Primschitz, bifeb
Redaktion: Anna Head, bifeb
#reflexion #ermächtigung S. 21
- 10 Solidarität als Lernziel der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit**
Wettbewerbs- und Erfolgsorientierung führen dazu, dass Solidarität immer mehr bröckelt. Wie kann gewerkschaftliche Erwachsenenbildung dagegenhalten?
19.06.2017, Pia Lichtblau, VÖGB
#reflexion #partizipation #ermächtigung S. 25
- 11 Bildung ist Entwicklungsraum**
Warum es einen Lehrgang Soziale Verantwortung, subsistenzethische Perspektiven und solidarische Antworten auf die soziale Frage braucht!
13.07.2017, Gabriele Kienesberger, Katholische Sozialakademie Österreichs
Redaktion: Karin Schräfl, Forum Katholischer Erwachsenenbildung
#angebot #ermächtigung S. 28
- 12 Wie offene Bildungsressourcen Teilhabe fördern**
Offene Bildungsressourcen können Gleichberechtigung in der Erwachsenenbildung fördern. OER-Expertin Sandra Schön im Interview.
02.08.2017, Karin Kulmer, Online-Redaktion
#reflexion #interview #partizipation S. 31
- 13 „In der Erwachsenenbildung haben wir den Auftrag zu skandalisieren“**
Wie ein intersektionaler Ansatz in der Erwachsenenbildung die Teilhabe fördern kann, zeigt die Soziologin und Pädagogin Elli Scambor.
23.08.2017, Lucia Paar, Online-Redaktion
#reflexion #interview S. 35

- 14** **Gewerkschaftliche Bildungsarbeit – was ist das überhaupt?**
Ein Rundgang durch Geschichte, Angebote und aktuelle Entwicklungen der Gewerkschaftlichen Erwachsenenbildung. **S. 38**
28.08.2017, Sabine Letz, VÖGB
Redaktion: Pia Lichtblau, VÖGB
#reflexion #partizipation #ermächtigung
- 15** **Methoden für Solidarität?**
Solidarität entsteht nicht von selbst – sie muss erfahren, erlebt und gespürt werden. Durch den bewussten Einsatz von Methoden kann man das in Seminaren ermöglichen und unterstützen. **S. 41**
04.10.2017, Ulli Lipp, selbständiger Trainer
Redaktion: Pia Lichtblau, VÖGB
#angebot #partizipation #ermächtigung
- 16** **OER: Ein Baustein für eine gleichberechtigte Erwachsenenbildung**
Sandra Schön, Gerhard Bisovsky und Jöran Muuß-Merholz sprachen beim wEBtalk über Offene Bildungsressourcen und die Zugänglichkeit offener Online-Angebote. **S. 45**
13.11.2017, Karin Kulmer, Online-Redaktion
#reflexion #partizipation
- 17** **Solidarität und Lernen in heterogenen Gruppen ermöglichen**
Ein Umsetzungsversuch in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit von Nicola Sekler und Margret Steixner. **S. 47**
30.11.2017, Nicola Sekler, AK Wien und Margret Steixner, Trainerin in der gewerkschaftlichen Erwachsenenbildung
Redaktion: Pia Lichtblau, VÖGB
#angebot #reflexion #ermächtigung

Editorial

Karin Kulmer, Online-Redaktion / Verein CONEDU

#01

Miteinander in eine bessere Welt? In welcher Gesellschaft wir miteinander leben wollen und wie wir Solidarität, Teilhabe und Ermächtigung in der Erwachsenenbildung fördern können, war 2017 Thema einer Artikelserie auf erwachsenenbildung.at.

Miteinander in eine bessere Welt? In welcher Gesellschaft wir miteinander leben wollen und wie wir Solidarität, Teilhabe und Ermächtigung in der Erwachsenenbildung fördern können, war 2017 Thema einer Artikelserie auf erwachsenenbildung.at.

In den Maßnahmen, Formaten und Methoden der Erwachsenenbildung zeigt sich, wie diese Solidarität fördert oder verhindert. Solidarität nimmt Gestalt an in der Planung der Bildungsangebote, dem Entwurf von Räumen, der Umsetzung von Öffentlichkeitsarbeit. Die Zusammenarbeit über den Bildungsbereich hinaus eröffnet neue Fragen, Möglichkeiten und Zugänge. Auch die Verhältnisse innerhalb der Institutionen lassen sich vor dem Spiegel der gesellschaftlichen Entwicklungen betrachten, etwa in der Frage nach dem Wesen des Mit- oder Gegeneinanders, der Beschäftigungsverhältnisse und der Entscheidungsstrukturen.

Praxisbeispiele und Reflexion

In den vorliegenden Artikeln thematisierten die Autorinnen und Autoren neue Initiativen und Projekte, aber auch grundlegende Überlegungen zu Solidarität, Teilhabe und Ermächtigung. Erwachsenenbildung ist mehr als Jobfitness und Wettbewerbsorientierung – das demonstrieren Praxisbeispiele wie jenes der Akademie für Zivilgesellschaft, die ehrenamtliche Projekte in ihrer Entstehung begleitet. Hier einige weitere Beispiele:

Solidarität kann Inhalt, Struktur und didaktisches Prinzip von Bildungsangeboten sein, wie das Beispiel der gewerkschaftlichen Erwachsenenbildung zeigt. Durch die Wahl der Methoden und Fragestellungen können ErwachsenenbildnerInnen ein solidarisches Empfinden fördern. Mit der Öffnung von Bildungsressourcen wird der Wissenszugang niederschwelliger.

Solidarität zu zeigen ist auch ein Kampf gegen die eigene Gemütlichkeit – so lautete eine Erkenntnis aus der Tagung „...und raus bist DU!? Solidarität in der Erwachsenenbildung“ am Bundesinstitut für Erwachsenenbildung. Warum wir aktiv werden, für wen wir aktiv werden und was uns dabei antreibt sind Fragen, denen wir uns stellen müssen.

Für eine Förderung der Diversität unter ErwachsenenbildnerInnen tritt die Soziologin und Pädagogin Elli Scambor ein. Das Fördern von Ermächtigung und Teilhabe ist demnach nicht nur als Appell nach außen zu sehen. Eine Haltung der Solidarität zeigt sich auch in einer Personalpolitik der Vielfalt oder im Wahrnehmen eines gleichwürdigen Rollenverständnisses.

17 Artikel als Serie zum Herunterladen

Mit dem kostenlosen E-Paper zur Artikelserie „Solidarität, Teilhabe und Ermächtigung in der Erwachsenenbildung“ erscheint nach „Kunst und

Kultur in der Erwachsenenbildung“ sowie „Erwachsenenbildung in der Migrationsgesellschaft“ in den Vorjahren bereits zum dritten Mal eine Sammlung von Beiträgen einer Serie zum Herunterladen am Portal erwachsenenbildung.at.

Die KorrespondentInnen von erwachsenenbildung.at hatten das Thema Solidarität im Zuge einer Abstimmung im Herbst 2016 selbst ausgewählt und viele eigene Beiträge sowie Gastbeiträge zur Serie gestaltet. Auch die Online-Redaktion beteiligte sich mit zahlreichen Beiträgen an diesem Jahresschwerpunkt.

Wir danken den Autorinnen und Autoren und vor allem den mitwirkenden Korrespondentinnen

und Korrespondenten sehr herzlich für diese gelungene Kooperation und freuen uns auf die gemeinsame Arbeit am Schwerpunkt 2018 zum Thema „Generationen in der Erwachsenenbildung“!

Wie die Öffnung von Bildungsressourcen zu einer gleichberechtigteren Erwachsenenbildung beitragen kann, diskutierten Sandra Schön, Gerhard Bisovsky und Jöran Muuß-Merholz im November 2017 im wEBtalk. Die Aufzeichnung der Online-Diskussion kann hier nachgesehen werden: <https://www.youtube.com/watch?v=A12HopKVqPs>

Weitere Informationen:

Serie „Solidarität, Teilhabe und Ermächtigung in der Erwachsenenbildung“ online lesen:
<https://erwachsenenbildung.at/aktuell/serie/ebsoli.php>

Redaktioneller Hinweis

Für die vorliegende Broschüre haben wir einzelne Texte im Vergleich zur Erstveröffentlichung auf erwachsenenbildung.at geringfügig bearbeitet. Beispielsweise, wenn Zeitangaben nicht mehr aktuell waren, oder Formulierungen für das vorliegende Format – im Vergleich zu einem News-Post oder Newsletterbeitrag, also dem ursprünglichen Publikationsformat – nicht aussagekräftig genug waren.

Bisher als E-Paper erschienen:

Solidarität, Teilhabe und Ermächtigung (2017):
<https://erwachsenenbildung.at/aktuell/serie/ebsoli.php>

Erwachsenenbildung in der Migrationsgesellschaft (2016):
<https://erwachsenenbildung.at/aktuell/serie/ebmig.php>

Kunst und Kultur in der Erwachsenenbildung (2015):
<https://erwachsenenbildung.at/aktuell/serie/kunstundkultur.php>

Serie: Solidarität, Teilhabe und Ermächtigung in der Erwachsenenbildung

20.02.2017, Wilfried Frei und Karin Kulmer, Online-Redaktion

Was solidarisches Denken und Handeln heute bedeuten kann, und wie Erwachsenenbildung es verhindert oder zu seiner Verwirklichung beiträgt, ist Gegenstand einer Serie von Beiträgen auf erwachsenenbildung.at.

#02



Solidarität in der Erwachsenenbildung: Gesellschaft mitgestalten. Bild: CC BY CONEDU/Sabine Schnepfleitner

Am 22. Februar ist Welttag der Sozialen Gerechtigkeit der Vereinten Nationen. Ein guter Anlass um sich zu fragen, in welcher Gesellschaft wir miteinander leben wollen. In Zeiten großer gesellschaftlicher Umbrüche und demokratischer Erosion ist diese Frage für die Erwachsenenbildung von steigender Bedeutung. Mit freiem Auge erkennen wir längst die gesellschaftlichen Brüche und Verwerfungen, die von einer zunehmend entsolidarisierten Gesellschaft zeugen. Wo die Erwachsenenbildung steht, wenn es um das Fördern oder Verhindern von Solidarität geht, dem widmet sich ab sofort und bis Ende des Jahres eine Serie von Beiträgen auf erwachsenenbildung.at. KorrespondentInnen, GastautorInnen

und das Team der Online-Redaktion gehen dabei wiederkehrend verschiedenen Aspekten von Solidarität als Basis von Teilhabe und Ermächtigung, von Demokratie und Zusammenleben nach. Die Beiträge werden unter dem Hashtag #ebsoli auch in den sozialen Medien zu finden sein.

Worum wird es dabei gehen?

Erwachsenenbildung ist mehr als Jobfitness und Wettbewerbsorientierung

Erwachsenenbildung scheint mehr und mehr nur der Jobfitness und dem persönlichen Erfolg zuzuarbeiten statt auch für Zusammenhalt zu sorgen. Jedenfalls sind die Aufrufe in Richtung der Wettbewerbsorientierung im medialen und politischen Wettstreit deutlicher zu hören, als jene nach einer Bildung, die den Gemeinschaftssinn fördert, die Menschen verbindet und die Visionen einer lebenswerten Welt in den Vordergrund stellt.

Zudem wird die Demokratie auf den unterschiedlichsten Ebenen ausgehöhlt. (Erwachsenen-)Bildung als eine Grundlage demokratischer Gesellschaften scheint zunehmend daran mitzuwirken, indem sie jene Geschichten weitererzählt, die uns vereinzeln,

nicht verbinden. Desintegration und Zweifel an der Möglichkeit demokratisch errungenen Gemeinwohls sind die Folge. Was hat Erwachsenenbildung dem entgegenzusetzen?

Zivilgesellschaftliches Engagement verbindet

Blicken wir über den engen Rand der Arbeitsmarktförderung und der Anforderungen einer Wissensgesellschaft hinaus, offenbart sich in der Erwachsenenbildung eine zivilgesellschaftliche Breite, in der das Handeln nach gemeinsamen Interessen und das Einstehen für Benachteiligte noch nicht ganz ins Hintertreffen geraten sind. Verbindende Ansätze und solidarische Anliegen wie Gender, Intergenerationalität und interkulturelle Öffnung im Rahmen der Migrationsgesellschaft – um nur einige zu nennen – haben Konjunktur. Manchmal tritt Erwachsenenbildung hier mit dem Etikett einer gesellschaftlichen „Inklusionsfeuerwehr“ auf, manchmal aber auch präventiv gestaltend.

Solidarität zeigt sich auf viele Arten

Wie Erwachsenenbildung konkret Solidarität fördert oder verhindert, zeigt sich unter anderem in ihren Maßnahmen, Formaten und Methoden. Solidarität nimmt Gestalt an in der Planung der Bildungsangebote, bis hinein in eine partizipative Mikrodidaktik. Sie zeigt sich im Entwurf von Bildungsräumen, etwa, wenn Begegnungszonen angeboten – und nicht abgeschafft – werden. Sie drückt sich aus in der Umsetzung von Öffentlichkeitsarbeit, wenn die transportierten Bilder Werte wie Zusammenhalt und nicht nur persönlichen Vorteil vermitteln.

Auch die Verhältnisse innerhalb der Institutionen der Erwachsenenbildung lassen sich vor dem Spiegel der gesellschaftlichen Entwicklungen betrachten – zum Beispiel in der Frage nach dem Wesen des Mit- oder Gegeneinanders, der fairen Beschäf-

tigungsverhältnisse und der Formen von Beteiligung an Entscheidungen.

Die Zusammenarbeit über den Bildungsbereich hinaus eröffnet zudem neue Fragen, Möglichkeiten und Zugänge für solidarisches Denken und Handeln, etwa in der hochsensiblen Frage nach der Renaissance der Freiwilligenarbeit, des „Ehrenamts“.

„Es gibt kein richtiges Leben im falschen“ (Adorno)

Eine solidarische Erwachsenenbildung erschöpft sich nicht in Zielgruppenangeboten für jene, die wir für benachteiligt halten. In welcher Gesellschaft wir leben wollen ist eine Frage, die beim Umgang mit uns selbst und unseren Nächsten anfängt, aber bei weitem nicht dort endet. In postdemokratischen Zeiten gehören die Verhältnisse, Strukturen und Exklusionsmechanismen mindestens ebenso sehr auf den Thementisch, wie humanistische Wertvorstellungen und Aufklärungsideale. Ein Blick, den uns das „Bildungsevangelium“ als Erzählung vom persönlichen Erfolg durch Bildung immer wieder verstellt.

Die Themen der Beiträge zur Serie

Die Serie von Beiträgen aus den verschiedensten Verbänden, Netzwerken und Einrichtungen der Erwachsenenbildung in Österreich wird ab sofort bis Ende des Jahres laufend fortgeführt. Beiträge sind unter anderem zu folgenden Themen angekündigt:

- Initiativen und Projekte von Verbänden und Institutionen, die solidarisches Handeln fördern
- Umgang mit heterogenen Gruppen von TeilnehmerInnen
- Freiwilligenarbeit als Beitrag zur Zivilgesellschaft
- Politische (Erwachsenen-)Bildung und Solidarität
- Schnittpunkte von Erwachsenenbildung und Community Education
- Selbstorganisation benachteiligter Gruppen
- und viele mehr

Weitere Informationen:

21.-22. März 2017 Tagung „Solidarität und Erwachsenenbildung“ am bifeb : http://www.bifeb.at/programm/termin/calendar/2017/03/21/event/tx_cal_phpicalendar/und_raus_bist_du_solidaritaet_in_der_erwachsenenbildung/

Nachlese zum wEBtalk „Muss Demokratie gelernt werden?“ (Artikel vom 02.12.2016):
https://erwachsenenbildung.at/aktuell/nachrichten_details.php?nid=11227

Serien auf erwachsenenbildung.at: <https://erwachsenenbildung.at/aktuell/serie/>

Welttag der Sozialen Gerechtigkeit: <http://www.un.org/en/events/socialjusticeday/>

Bildung zwischen Solidarität und Ausgrenzung

09.03.2017, Anna Head und Cornelia Primschitz, bifeb
Redaktion: Anna Head, bifeb

Bei der Tagung „... und raus bist DU!? Solidarität in der Erwachsenenbildung“ von 21. – 22. März 2017 am bifeb begeben wir uns auf Orientierungssuche in Wissenschaft und Praxis.

#03



Wer wird ausgeschlossen? Wer schließt aus? Zufällig?
Foto: bifeb

So-li-da-ri-tät. Kampfbegriff, Aufruf, Mahnung? Ein verstaubtes Wort? Ein Wort, das man schon nicht mehr hören kann? Ein Wort, das viel zu selten gehört wird? Ein Wort, das vielfach ideologisch besetzt ist? Ein Wort zwischen Emanzipation und Unterordnung, zwischen Worthölse und konkretem Handeln.

Ene, mene, muh – und raus bist du! Ein Auszählreim aus Kindertagen. Und doch: wer wird ausgeschlossen? Wer schließt aus? Zufällig? Wer auszählt, hat Macht, und wenn man die dahinterliegende Logik versteht ist es ganz leicht, jemanden bewusst (nicht) auszugrenzen.

Bei der Tagung „... und raus bist DU!? Solidarität in der Erwachsenenbildung“ von 21. – 22. März 2017 am bifeb greifen wir diese Überlegungen gemeinsam mit Expert_innen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz in Vorträgen, Workshops und in einer Podiumsdiskussion auf. Gemeinsam begeben wir uns auf Orientierungssuche in Wissenschaft und Praxis, klären und stärken, entwickeln Mitgestaltungselemente für Veränderungsprozesse und treten in gemeinsamen Austausch.

„Mensch, ärger´ dich nicht!“

Ja, warum denn eigentlich nicht? Denken wir an das „Gesellschaftsspiel“, gibt es allen Grund sich zu ärgern: wenn ein anderer Mitspieler, eine andere Mitspielerin mich an den Start zurückwirft, nur weil sie oder er auf „meinem“ Platz landet. Die Aufforderung: ruhig bleiben, sich nicht ärgern, einfach wieder von vorne beginnen. Man braucht vielleicht ein bisschen länger für das gleiche Ziel oder schafft es gar nicht mehr, außer es gelingt mir noch bei einem der nächsten Spielzüge den Mitspieler_innen ein Bein zu stellen. Denn: abgesehen vom Würfelglück gibt es immer auch die bewusste Entscheidung, mit welcher Spielfigur man den nächsten Zug macht. Strategien und Regeln – was bedeutet es, zu gewinnen? Was ist der Preis – den man bezahlt bzw.

den man bekommt? Wer macht die Regeln? Sind sie da, um ausgehandelt/ umgangen/ gebrochen zu werden? Das Leben als Spiel – das Spiel des Lebens. Mit Regeln? Zufall oder doch mit Strategie? Mit Gewinner_innen und Verlierer_innen.

Schon als Kinder lernen wir durch Spiele Rollenbilder und -erwartungen, Regeln und Ausnahmen im gesellschaftlichen Zusammenleben kennen. Spiele wirken als Lernfeld für Kultur und Gesellschaft; im Spiel deuten wir die Welt und inszenieren unser Verständnis und gleichzeitig prägen wir uns und die Welt durch diese Inszenierung mit.



Verantwortung übernehmen, Privilegien erkennen, Entwicklungen ermöglichen. Foto: Cornelia Primschitz/Anna Head

Geschichten des sozialen Miteinanders

Miteinander oder gegeneinander, einschließend oder ausschließend, offen oder geschlossen – in welcher Gesellschaft wollen wir wie leben? Welcher Bedingungen bedarf es, damit Menschen sich selbst und ihren Mitmenschen eine Geschichte des sozialen Miteinanders erzählen können? Was hält unsere Gesellschaft im Innersten zusammen? Diesen Fragen geht Rudolf Egger (Universität Graz) in seinem Eröffnungsvortrag nach.

Eva Borst (Universität Mainz) begibt sich in ihrem Eröffnungsvortrag auf Spurensuche nach dem Vokabel der „Solidarität“, das aus der öffentlichen Wahrnehmung zunehmend verdrängt wurde. Besonders die Erwachsenenbildung hätte angesichts dessen die Aufgabe, sich selbstkritisch mit dieser Demontage zu befassen, will sie nicht ihren aufklärerisch-emanzipativen Bildungsanspruch verlieren und auf demokratische Grundstrukturen verzichten.

Veränderungen mitgestalten

In den Workshops stellen wir uns die Fragen, wie wir Entwicklungen rund um Solidarität aktiv mitgestalten können. Wo stehe ich selbst, wo steht die Erwachsenenbildung im Spannungsfeld zwischen Solidarität und Ausgrenzung? Welche Möglichkeiten der (Inter-)Aktion gibt es?

- Workshop 1: Digitale Solidarität und Partizipation – Josef Seethaler und Maren Beaufort (Österreichischen Akademie der Wissenschaften)
- Workshop 2: Partizipative Theaterarbeit als Raum solidarischer Erfahrung und politischer Bildung – Michael Wrentschur (Universität Graz, InterACT)
- Workshop 3: „Solidarität muss praktisch werden“: „Verbündet sein“ aus der Social Justice und Diversity Perspektive – Dirk Eilers (freiberuflich tätig in der Bildungs- und Theaterarbeit)
- Workshop 4: Reflexionsräume schaffen – Vernetzung fördern – Generationensolidarität stärken – Jessica Schnelle (Migros-Kulturprozent, CH)
- Workshop 5: Verschränkungen von Solidarität und pädagogischer Reflexivität in der Migrationsgesellschaft – Rubia Salgado und Gergana Mineva (das kollektiv. kritische Bildungs-, Beratungs- und Kulturarbeit von und für Migrantinnen)

Über die Herausforderungen, Vor- und Nachteile struktureller Verankerung von Solidarität sprechen wir in der abschließenden Podiumsdiskussion. Was hemmt es, was ermöglicht es? Wie wird Solidarität in der eigenen Organisation gelebt?

Wir sprechen mit: Mario Friedwagner (Freies Radio Salzkammergut), Gabriele Huterer (SOL – Menschen

für Solidarität, Ökologie und Lebensstil), Rubia Salgado (das kollektiv), Jessica Schnelle (Generationen Akademie), Sepp Wall-Strasser (Verband Österreichischer Gewerkschaftlicher Bildung)

Verantwortung übernehmen

Für uns geht es darum, Verantwortung zu übernehmen, eigene Privilegien zu erkennen, Entwicklungen zu ermöglichen. Wir sehen dies auch als eine zentrale Aufgabe der Erwachsenenbildung: Forum und

Plattform für Diskurs, Vernetzung und Veränderung zu sein. Mit der Tagung „... und raus bist DU!? Solidarität in der Erwachsenenbildung“ möchten wir einen (Frei)Raum schaffen, um Solidarität und ihre Verbundenheit, Eingewobenheit und auch ihre Gegensätzlichkeiten zur Erwachsenenbildung kritisch zu diskutieren.

Engagiert, mutig und solidarisch – denn: es bleibt die Erkenntnis, dass es immer auch hätte anders sein können.

Akademie der Zivilgesellschaft: Ehrenamtliches Engagement unterstützen

15.03.2017, Lucia Paar, Online-Redaktion

Seit ihrer Gründung hat die Akademie der Zivilgesellschaft viele ehrenamtliche Projekte bei der Umsetzung unterstützt – ein Rückblick mit Brigitte Pabst.

#04



Akademie der Zivilgesellschaft: gegründet im März 2016 von der VHS Wien. Logo: Akademie der Zivilgesellschaft

Ein Jahr ist seit der Gründung der Akademie der Zivilgesellschaft vergangen. Was macht die Akademie, wie wird sie angenommen und wie hat sie sich entwickelt? Wir haben mit Brigitte Pabst gesprochen – der Direktorin der Akademie.

Lucia Paar: Was macht die Akademie der Zivilgesellschaft?

Brigitte Pabst: Die Akademie bietet jedes Semester zwei Lehrgänge an, die ehrenamtliche Projekte in ihrer Entstehung bzw. Professionalisierung begleiten. Von der Projektidee bis zur konkreten Umsetzung erhalten die TeilnehmerInnen theoretische Inputs und Coachings für die praktische Anwendung. Außerdem gibt es Raum für Reflexion und Feedback von anderen zivilgesellschaftlich engagierten Menschen und ExpertInnen aus etablierten Institutionen.

Im Mittelpunkt des Lehrgangs stehen Teamentwicklung, Projektmanagement, die Erarbeitung von Umsetzungsplänen, projektbezogene

Öffentlichkeitsarbeit sowie Techniken der Verhandlungs- und Gesprächsführung. Zusätzlich gibt es mit dem neu etablierten Netzwerk Zivilgesellschaft die Möglichkeit, sich wienweit mit anderen ehrenamtlichen Projekten zu vernetzen und Synergien zu finden.

Bildungsinhalte, die im ursprünglichen Curriculum nicht vorgesehen waren, bieten wir bei Bedarf flexibel an: Wissen um das Vereinswesen, Fundraising oder Haftpflicht etc. Eine begleitende Evaluierung des ersten Semesters hat die angebotene Mischung aus modularen Wissensangeboten und Einzelcoaching der Projektteams sehr gut bestätigt.

Aus welchen Themenbereichen kommen aktuell Ideen zu zivilgesellschaftlichen Projekten?

Die neuen Initiativen sind inhaltlich sehr breit gestreut: ein gutes Drittel unterstützt Flüchtlinge oder generell Integration. Hier ist eine Verlagerung der Inhalte von praktischer Hilfe im Sprach- oder Wohnbereich hin zu Beschäftigung und nachhaltiger Integration wahrnehmbar. Die übrigen knappen zwei Drittel teilen sich in Bildung, Soziales und Kultur auf. Im zweiten Semester sind ökologische Themen dazugekommen, diese sind jetzt noch stärker vertreten. Die Anzahl der Initiativen für Flüchtlinge nimmt im Verhältnis ab.



Über 30 Projekte hat die Akademie im ersten Jahr unterstützt. Foto: CC0 pixaby.com/maxlkt

Welche Projekte sind mit Hilfe der Akademie im Bereich der Erwachsenenbildung entstanden?

Im Erwachsenenbildungsbereich wurde im letzten Lehrgang das Projekt „Austrian Edupreneurs“ gegründet. Austrian Edupreneurs ist eine Plattform für Bildungstechnologie (EdTech). Ziel ist es, ein unabhängiges und neutrales Netzwerk von und für AkteurInnen im Bereich der Online-Bildung in Österreich aufzubauen und die Sichtbarkeit dieser zu erhöhen. Das Projekt ist ein offener Platz für alle Menschen, die gelungene Online-Bildungsprodukte entwickeln und die Zukunft von EdTech in Österreich aktiv mitgestalten wollen.

„Fabelhaftes Wien“ hat ein mehrsprachiges Fabelbuch erarbeitet, das für den DaF-/DaZ-Unterricht eingesetzt werden kann.

„Gesundheit ist wichtig“ bietet niederschwellige Informationen über das österreichische Gesundheitswesen, die vor allem auch für Menschen, die gerade Deutsch lernen, geeignet sind. In Kooperation mit dem Projekt „Klar-Text“ liegen diese Informationen über das Gesundheitssystem in leichter Sprache vor.

Und die Projekte „Was heißt hier Demokratie?“ und „Demokratie, los!“ stellen mit Demokratie-Workshops bzw. einem Dokumentarfilm zum Demokratieverständnis in Österreich ihr Engagement im Bereich Politische Bildung zur Verfügung.

Darüber hinaus gibt es ein breites Spektrum an Projekten, wie beispielsweise Gesundheitsberatung für

geflüchtete Menschen oder ein Ausstellungsprojekt zum Thema Frieden bzw. den Verlust des Friedens.

Ein Jahr ist seit der Gründung der Akademie vergangen. Wie wird sie angenommen?

Im ersten Jahr sind bereits über 30 Projekte entstanden, die eine positive Wirkung auf das Zusammenleben in Wien haben. Das erachten wir als größten Erfolg der Akademie.

Alle bisherigen Lehrgänge waren zudem ausgebucht und hatten eine lange Schlange an InteressentInnen, die wir aufgrund der maximalen TeilnehmerInnenzahl von 40 pro Semester leider nicht aufnehmen konnten, um ein gutes Betreuungsverhältnis garantieren zu können.

Ende Februar sind der 5. und 6. Lehrgang gestartet. Seit den ersten beiden Lehrgängen hat sich natürlich einiges weiterentwickelt. Die Akademie der Zivilgesellschaft hat sich zu einem fixen Angebot für Ehrenamtliche in der Wiener Bildungslandschaft entwickelt.

Alle bisherigen Lehrgänge waren ausgebucht. Wer sind die TeilnehmerInnen?

Die TeilnehmerInnen sind insgesamt jünger und altersmäßig breiter gestreut als erwartet: Die jüngste Teilnehmerin wird erst knapp vor Lehrgangsende 18 Jahre alt, der älteste Teilnehmer ist 74. Das Durchschnittsalter beträgt 44 Jahre. Der Bildungsstand ist sehr hoch: über 60% der Ehrenamtlichen haben einen akademischen Abschluss.

Wer steht hinter der Akademie und wie kam es zur Gründung?

Die Akademie der Zivilgesellschaft wurde am 1. März 2016 von der VHS Wien gegründet. Spätestens nach der Welle an Hilfsbereitschaft gegenüber geflüchteten Menschen an den Wiener Bahnhöfen stellte sich für uns die Frage, wie wir als Bildungseinrichtung zivilgesellschaftliches Engagement unterstützen können. Wir haben gesehen, dass enorme Energie vorhanden ist und Menschen aktiv und mit voller Kraft an einem positiven Miteinander arbeiten wollen. Gleichzeitig haben wir aber auch gesehen, dass viele Menschen ausgebrannt sind,

weil sie Übermenschliches geleistet haben und aus einem humanistischen Pflichtgefühl heraus die eigenen Grenzen bzw. das eigene Ressourcenmanagement vernachlässigt haben. Genau an diesem Punkt haben wir die Möglichkeit gesehen, durch Bildungsmaßnahmen unterstützend wirken

zu können. Nämlich durch praktisches Training in Projektmanagement, durch Team-Building-Maßnahmen, Wissen über Öffentlichkeitsarbeit, die Suche nach passenden Kooperationspartnern uvm. die Nachhaltigkeit von Projekten zu sichern.

Weitere Informationen:

Akademie für Zivilgesellschaft: <https://www.zivilgesellschaft.wien/>

Im Rahmen der Akademie entstandene Projekte: <https://zivilgesellschaft.wien/projekte>

VHS Wien: <https://www.vhs.at/de>

Internationaler Erfahrungsaustausch zu Empowerment und Antidiskriminierung

23.03.2017, Helga Moser, ZEBRA
Redaktion: Online-Redaktion

„Can Do Empowerment“ stärkt TrainerInnen für das Vorgehen gegen Diskriminierung im professionellen und persönlichen Kontext, mit Förderung aus Erasmus+.

#05



Internationales Projekt gegen Diskriminierung stärkt TrainerInnen. Logo: Can Do Projektpartnerschaft

„Can Do Empowerment for Social Change“ – Internationaler Erfahrungsaustausch zu den Themen Empowerment und Antidiskriminierung

Personen, die sich im Rahmen ihrer professionellen bzw. ehrenamtlichen Tätigkeit im interkulturellen und antidiskriminatorischen Bereich sowie z.B. aktuell in der Unterstützung von Flüchtlingen engagieren, sind oftmals stark gefordert – gerade in einem gesellschaftspolitischen Kontext, in dem Debatten um die Themen Migration, Flucht und Religion sehr polarisiert geführt werden.

Mit dieser Thematik beschäftigt sich „Can Do Empowerment“, ein dreijähriges Erasmus+ Projekt (2014-2017) mit Partnerorganisationen aus Deutschland, Großbritannien, Österreich, den Niederlanden, Spanien und Südafrika. In Österreich ist ZEBRA – Interkulturelles Beratungs- und Therapiezentrum für die Umsetzung verantwortlich.

Der Austausch fand auf zwei Ebenen statt. Einerseits wurde an Ansätzen und Konzepten zu Empowerment gearbeitet. Andererseits lernten die TeilnehmerInnen Methoden kennen, die ihre KollegInnen aus dem Projekt in ihrer konkreten Arbeit in den jeweiligen Ländern und Kontexten selbst verwenden.

Eindrücke nachlesen und Publikationen herunterladen

Dieser Wissenstransfer fand im Rahmen von drei internationalen Treffen statt. Eindrücke zu den fünftägigen Train-the trainer Seminaren wurden von den TeilnehmerInnen in einem Blog aufgezeichnet.

Weiters wurden die Ergebnisse in zwei Publikationen festgehalten, die von der Projektwebseite heruntergeladen werden können. Im Handbuch „Actions on Empowerment! A practitioner’s guide for supporting social change“ wurden die theoretischen und methodisch-didaktischen Zugängen zu den Themen Empowerment und Antidiskriminierung aus den verschiedenen Projektländern gesammelt. Diese Publikation liegt in einer englischen Ausgabe vor.

In dem Buch „Stimmen“ haben die LeserInnen die Möglichkeit sowohl persönliche Geschichten von

Personen kennen zu lernen, die Diskriminierung ausgesetzt sind, als auch von Personen, die versuchen, Diskriminierung zu bekämpfen, indem sie sich für Empowerment einsetzen. Das Buch steht neben einer deutschsprachigen Version auch in einer englischen, holländischen und spanischen Übersetzung zur Verfügung.

Workshop in Kooperation mit dem Bundesinstitut für Erwachsenenbildung (bifeb)

Das Wissen aus dem Projekt wird auch Personen in Österreich zugänglich gemacht. Im Rahmen eines prozessorientierten Workshops werden ReferentInnen aus Großbritannien, Österreich und den Niederlanden Zugänge und Ansätze aus ihren jeweiligen Arbeitsbereichen vorstellen. Der Workshop findet von 8.-9. Mai 2017 am bifeb statt.

Über ZEBRA

ZEBRA – Interkulturelles Beratungs- und Therapiezentrum besteht seit 1987 in Graz und bietet Beratung und Unterstützung zum Thema Migration. Die Herstellung von Chancengleichheit ist dabei eine wesentliche Zielsetzung.

ZEBRA hat ein Angebot entwickelt, das interdisziplinär ist und auf verschiedenen Ebenen ansetzt. Die drei großen Arbeitsbereiche stellen Interkulturelle Beratung, Interkulturelle Psychotherapie und Bildung (Information, Coaching, Seminare)

Weitere Informationen:

ZEBRA: <https://www.zebra.or.at>

„Can Do Empowerment“ Projektwebseite: <http://www.candoempowerment.eu/startseite/>

„Can Do Empowerment“ Blog: <http://www.candoempowerment.eu/startseite/>

Workshop 8.-9. Mai am bifeb:

http://www.bifeb.at/programm/termin/calendar/2017/05/08/event/tx_cal_phpicalendar/can_do_empowerment_for_social_change/

dar. ZEBRA ist seit vielen Jahren Anbieter im Bereich der Bildungsarbeit, insbesondere der Erwachsenenbildung.

ZEBRA organisiert und veranstaltet u.a. berufsspezifische Seminare und Workshops, Diversity-Training sowie Interkulturelles Coaching und Beratung für Institutionen zur diversitätsorientierten Öffnung.



Die Publikationen zum Projekt gibt es in mehreren Sprachen.
Foto: Can Do Projektpartnerschaft

Informationen zum Projekt

Im Rahmen des vom EU-Programm Erasmus+ finanzierten Projekts „Can Do Empowerment for Social Change“ arbeitet ZEBRA von 2014 bis 2017 mit Partnerorganisationen aus Deutschland, England, den Niederlanden und Spanien zusammen. Alle PartnerInnen setzen sich in ihrer Arbeit für Antidiskriminierung und die Förderung von interkulturellen Kompetenzen und Diversität ein und verfügen über langjährige Erfahrungen im Trainingsbereich.

Dialog der Religionen und Kulturen

12.05.2017, Johann Artner, Katholisches Bildungswerk Eisenstadt
Redaktion: Karin Schräfl, Forum Katholischer Erwachsenenbildung

Gesprächsreihe leuchtet Hintergründe von Religionen und Kulturen aus und versucht, Verstehens- und Verständnishorizonte durch Dialog zu erweitern.

#06



Am Foto (v.l.n.r.): KBW-Leiter Hannes Artner, Tarafa Baghajati, Bürgermeisterin und Bundesrätin Inge Posch-Gruska, Pastoralamtsdirektor Michael Wüger und Caritas Flüchtlingsbetreuerin Rehab El-Shikh www.martinus.at. Foto: Caritas Burgenland

Ohne ein Verstehen religiöser und kultureller Sinnbezüge entgleitet einem humanen und humanistischen Selbstbewusstsein und Miteinander der grundlegende Wurzelgrund. Um diesen Wurzelgrund zu stärken, bewusst zu machen und in seinen pluralistischen Ausformungen ins Gespräch zu bringen, initiierten die drei Einrichtungen der Diözese Eisenstadt an verschiedenen Orten sogenannte Dialoggespräche, die Religionen und Kulturen miteinander im Gespräch näher bringen und so Verstehens- und Verständnishorizonte erweitern und vertiefen sollen.

Grundlagen dialogisch ausleuchten

Weil es oft die einfachen, in jedem Fall grundlegenden Fragen sind, die immer neu zu Bewusstsein

gebracht werden, aktualisiert und ausbuchstabiert werden müssen, weil sich die vermeintlichen Selbstverständlichkeiten beim näheren Nachfragen gar nicht mehr so selbstverständlich zeigen, wollen wir uns mit den „Dialoggesprächen“ unsere eigene Religion und Kultur bewusst machen, aber auch die der anderen besser kennen lernen und mögliche Missverständnisse abbauen helfen. Den Auftakt macht dabei eine Gesprächsveranstaltung zuder ebenso einfachen wie zentralen Grundfrage „Warum wir miteinander sprechen...“. Diese versuchen einzelne VertreterInnen des Islams und des Christentums gemeinsam zu beantworten.

Themen wie Politik, Familie, Gesundheit, Brauchtum, etc.

Es zeigt sich immer wieder, dass der persönliche Kontakt und das Gespräch mit Menschen einer anderen kulturellen Prägung einer der besten Wege ist, um gesellschaftliche und medial vermittelte Vorurteile, Mythen und Halbwahrheiten zu überprüfen und zu revidieren. Durch das Setting der Gesprächsreihe – vorbereitete Atmosphäre, Unterstützung durch ExpertInnen und ÜbersetzerInnen – sollen Menschen auch zu Themen miteinander ins Gespräch kommen, die in alltäglichen Begegnungen keinen Raum haben. Dadurch wird der interkulturelle Kontakt vertieft und die interkulturelle Kompetenz



Gruppenfoto der ExkursionsteilnehmerInnen.
Foto: Haus St. Stephan

gestärkt. Auch die ExpertInnen profitieren vom direkten Kontakt mit MigrantInnen und sind selbst Lernende in diesem Prozess.

Exkursionen als Abschluss und Weiterführung

Weil das Gespräch mit der konkreten Erfahrung und Erschließung von Lebenswelten verknüpft sein soll, wird schließlich am Ende der Veranstaltungsreihe

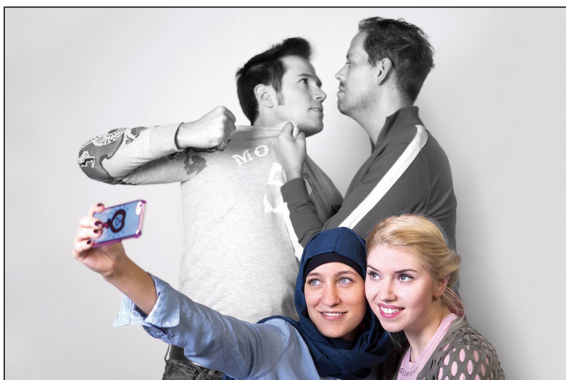
jeweils eine eintägige Exkursion zu einer christlichen Kirche und einer islamischen Moschee angeboten. Weitergeführt werden wird das Projekt im kommenden Herbst. Hier ist es unter anderem geplant aus dem Setting des „Seminarraumes“ herauszutreten und gemeinsame Besuche einzelner lokaler Einrichtungen (Vereinslokale, Gemeindefürsorge, etc.) zu machen, um sich dann dort ganz konkret miteinander themenspezifisch auszutauschen, aber vor allem um sich kennen zu lernen.

Lovestory – Solidarität in der Kunst

23.05.2017, Judith Mantler, Basis.Kultur.Wien
Redaktion: Renate Ömer, BhW Niederösterreich

Judith Mantler von Basis.Kultur.Wien spricht im Interview mit Michael Scheidl über die netzzeit-Produktion „Liebe hoch 16“.

#07



Liebe hoch 16. Foto: CC BY 4.0 Nurith Wagner-Strauss

„Liebe hoch 16“ ist eine türkisch-österreichische Heimat-Musikkomödie vom Brunnenmarkt. Die Produktion wird im Rahmen des WIR SIND WIEN. FESTIVAL 2017 zu sehen sein.

Judith Mantler: Herr Scheidl, Sie sind der Regisseur von LIEBE HOCH 16. Die eigentliche Idee zu dieser türkisch-österreichischen Produktion stammt von Wolfgang Gratschmaier (Volksoper), das Buch stammt von dem in Österreich lebenden Kurden Ibrahim Amir. Wie kam es zu dieser Zusammenarbeit?

Michael Scheidl: Mit Wolfgang Gratschmaier verbindet mich eine jahrzehntelange Freundschaft, die in unseren Karriere-Anfängen begann und uns nach getrennten Lehr- und Wanderjahren wieder zusammenführte: Wolfgang hat in meiner Inszenierung von Kreneks „Kehraus um St. Stephan“ 2010 bei den

Bregener Festspielen und in der Volksoper mitgespielt und auch in der Uraufführung von Franz Koglmanns „JOIN!“ bei den Wiener Festwochen 2013. Seine Idee, eine Love Story am Brunnenmarkt mit Romeo-und-Julia-Assoziationen zu entwickeln, hat uns in der politischen Situation schon vor drei Jahren sehr interessiert. Als wir Ibrahim Amirs Komödie „Habe die Ehre“ im Theater Hamakom gesehen haben, wusste ich, mit welchem Autor ich dieses Buch erfinden muss.

Die Besetzung der türkischen wie auch der österreichischen Familie ist eine sehr authentische. Wie entstand das Ensemble?

Das waren viele Recherchen und viele, sehr genaue Castings. Und ein sehr sensibler Umgang mit allen, die sich dafür Zeit genommen haben. Ich hatte keine Ahnung, wie viele sehr gute DarstellerInnen mit türkischem Migrationshintergrund es in allen Genres in Wien gibt, mit erstklassiger Ausbildung! Das ist ein gewaltiges Potential, aus dem wir hier schöpfen konnten.

In den letzten Jahren produzierten Sie auch Theater explizit für Flüchtlinge, u.a. auf Farsi und Arabisch. Ist das Ihr Weg, auch diesen Gesellschaftsgruppen mehr Teilhaberechte und bessere Zugangschancen zum öffentlichen Diskurs zu gewähren?

Ja, sicher. Es ist offensichtlich nicht vorrangig Elfenbeinturm-Kunst. Das ist derzeit besonders

wichtig – auch wenn das nicht immer gelten darf. Integration betrifft ja sowohl das Integrieren von unterschiedlichstem Publikum, als auch Teilnahme von KünstlerInnen und Integration von Themen, die aus anderen Kulturen kommen. Genauer gesagt, aus Kulturen, die uns auch in Wien umgeben. Und dieser Umstand bezieht sich nicht nur auf Flüchtlinge, sondern dazu gehören auch ÖsterreicherInnen mit Migrationshintergrund. Bei LIEBE HOCH 16 habe ich mich bei einigen TeilnehmerInnen mit türkischem Herkunftshintergrund wirklich gefragt, warum sie in ihrer Karriere noch nicht weiter sind. Vielleicht können wir mit diesem Projekt auch in dieser Hinsicht etwas bewegen.

Sind wir für Flüchtlinge verantwortlich? Was bedeutet Solidarität im Europa des 21. Jahrhunderts?

Da wir Teil des Systems sind, das jene Probleme maßgeblich mitverantwortet, die die meisten Fluchtbewegungen verursacht haben, sind wir auch Teil des Problems und müssen uns bemühen, zum Teil der Lösung dieser Probleme zu werden. Das Bewusstsein über globale Zusammenhänge und darüber, dass jeder Einzelne Mitverantwortung an Fluchtbewegungen trägt, sollte Europa vorleben. Ganz besonders auch für unser eigenes Wohlergehen. Jeder sollte wissen, dass eine Erhaltung unserer Lebensqualität in jeder Hinsicht nur so zu gewährleisten ist.

Kann die Kunst im Allgemeinen und das Theater im Besonderen Einfluss auf das politische Geschehen nehmen?

Sie kann „nur“ ein emotionales und intellektuelles Bewusstsein für den lebensnotwendigen Wert von Kultur und respektvollem Umgang miteinander möglich machen, was dann Einfluss auf die Politik haben kann.

Wie bewegen Sie sich selbst in anderen Kulturen?

Mit dem Versuch respektvoller Neugier. Neugier bewahrt davor, Vorurteilen auf den Leim zu gehen.

Was haben Ihnen Reisen in doch ganz fremde Kulturen, wie zu den Yanomami in Brasilien, gebracht?

Die vermutlich einmalige Gelegenheit, meine eigene Kultur wirklich von außen betrachten zu können.

Ich habe nicht über den Tellerrand geschaut, sondern von einem anderen Teller in meinen heimatlichen hinein. Da relativieren sich viele Werte, weil es woanders besser gemacht wird. Andererseits gibt es vieles, das ich mehr wertschätzen gelernt habe an der Kultur, aus der ich komme.

Bei LIEBE HOCH 16 wird auf sehr viele unterschiedliche, teils sehr komplexe Themen eingegangen! Was ist das Besondere an Ihrer Produktion?

Es geht um Toleranz auf den verschiedensten Ebenen und nicht bloß auf einer Ebene. Und damit um Toleranz überhaupt. Und um die Erkenntnis, dass Toleranz nichts ist, das einschränkt und einengt, sondern Spaß macht, bereichert und freier macht.

Die Aufführungen finden an sehr unterschiedlichen Orten in Wien statt. Welches Publikum wollen Sie ansprechen?

Der gesamte Aufbau des Projektes zielt darauf ab, verschiedenstes Publikum zu versammeln, das zum Gutteil noch nie nebeneinander saß: Türkische Marktarbeiter neben österreichischen Fans des Austropop, Opernliebhaber neben Rap- und Slam-Poetry-Anhängern, Konzerthausbesucher neben Menschen, für die türkische Volksmusik ebenso Heimat bedeutet, wie das Wienerlied für andere. Daher der Auftritt im Rahmen von WIR SIND WIEN auf Wiener Plätzen und Märkten, und daher die Zusammenarbeit populärer KünstlerInnen aus allen Genres. Alle haben mindestens eines gemeinsam: Sie leben und arbeiten in Wien.

Was war ein AHA-Effekt bei LIEBE HOCH 16? Ein besonderes Erlebnis während der Proben?

Das Zusammenholen von KünstlerInnen aus den verschiedensten Kulturen und Genres mit ganz divergierenden Herkunftsgeschichten führte zu einer extrem inspirierenden Arbeit, die besonders wenige Reibungsverluste aufwies. Ich vermute, es liegt daran, dass diese Geschichte lauter Menschen angezogen hat, die einfach gerne leben – und Wien zu schätzen wissen.

Wie geht es weiter?

Das wissen wir nicht. Denn das Neue ist unbekannt.

Über die Produktion

Eine Produktion von netzzeit 2017 out of control – Wiens Festival für Neues Musiktheater

Gefördert von Basis.Kultur.Wien im Rahmen des WIR SIND WIEN.FESTIVAL 2017

Basis.Kultur.Wien sieht sich als Veranstalterin und Initiatorin von Kunst- und Kulturprojekten und unterstützt als Dachverband über 300 Amateurvereine aus den Bereichen Bildung und Kultur.

Als vorrangigen Auftrag will Basis.Kultur.Wien die kulturelle Diversität und Bandbreite der

Stadt Wien und ihrer BewohnerInnen fördern und sichtbar machen und stellt hier eine Schnittstelle zwischen Kulturinteressierten und Kulturschaffenden dar. Das Programmangebot bietet der Bevölkerung Wiens einen direkten und partizipativen Zugang und soll die Menschen damit an ihren verschiedenen Lebens- und Alltagsorten abholen.

Basis.Kultur.Wien setzt Impulse zur Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur und motiviert zur aktiven Teilnahme sowie kulturellen Weiterbildung. Als Handlungsmaxime gelten das respektvolle Miteinander von Menschen, die Vielfalt der Kulturen und Lebensweisen sowie Offenheit und Toleranz.

Weitere Informationen:

Über Basis.Kultur.Wien: Basis.Kultur.Wien Leitbild: <https://www.basiskultur.at/basiskulturwien/leitbild/>

netzzeit 2017 out of control?: <http://www.musiktheater-wien.at/akteure/netzzeit/>



Dieser Text ist unter CC BY 4.0 International lizenziert.

Solidarität mit Geflüchteten: Kann man das (v)erlernen?

24.05.2017, Karin Kulmer, Online-Redaktion

Kann Solidarität (v)erlernt werden? Und welche Faktoren tragen dazu bei?

#08



Mit wem zeigen wir uns solidarisch?
Bild: CC0 Public Domain maxlkt/pixabay.com

Im Rahmen der Flüchtlingsbewegung im Herbst 2015 wurden viele Menschen ehrenamtlich als HelferInnen tätig. Die Bilder von Menschen auf der Flucht haben – auch in Österreich – die sogenannte Zivilgesellschaft mobilisiert. Auch deshalb, weil viele Menschen den Eindruck hatten, dass der Staat seinen Aufgaben nur unzureichend nachgekommen war. Die Formen des Helfens waren und sind vielfältig und reichen von Soforthilfe mittels Essens- und Kleidungsverteilung über die Gestaltung von Bildungsprojekten und Freizeitaktivitäten bis zu politischen Aktionen wie etwa der Beteiligung an Refugee Protest Camps.

Eine explorative Studie an der Universität Graz hat erforscht, welche Lernprozesse Freiwillige im Zuge ihrer Tätigkeit erleben. Als empirische Grundlage

dienen Interviews mit Menschen, die sich im Flüchtlingsbereich engagieren. Im Mittelpunkt stehen dabei politische Bildungsprozesse und die Frage, wie sich Wahrnehmungen von Gesellschaft durch freiwilliges Engagement verändern bzw. welche Handlungsmöglichkeiten entwickelt werden.

Auf Basis dieser Studie thematisierte Bildungswissenschaftlerin Annette Sprung im Rahmen der ‚Montagsakademie‘ an der Universität Graz die Frage, ob Solidarität (v)erlernt werden kann.

Freiwilliges Engagement in der Flüchtlingsarbeit

Freiwilliges Engagement stellt einerseits einen wichtigen Ausdruck bürgerschaftlicher Beteiligung an öffentlichen Angelegenheiten dar. Andererseits stehen verschiedene Aspekte von Freiwilligentätigkeit gerade in der Erwachsenenbildung immer wieder in der Kritik. Das Abwälzen staatlicher Aufgaben an die Zivilgesellschaft, die Gefahr der Verdrängung von qualifiziertem Fachpersonal und daraus resultierende Deprofessionalisierung, oder auch asymmetrische Machtverhältnisse zwischen Helfenden und HilfeempfängerInnen sind dabei nur einige der Punkte, die einer kritischen Diskussion bedürfen.

In der Arbeit mit Geflüchteten ist der Anteil ehrenamtlicher HelferInnen besonders groß. Auch

für Geflüchtete bietet freiwilliges Engagement die Möglichkeit, in der neuen Gesellschaft Fuß zu fassen. Nicht zuletzt ist Freiwilligentätigkeit oft auch ein Lernort, an dem in individuellen und kollektiven Lernprozessen fachspezifische Kenntnisse, aber auch demokratiepolitische Fähigkeiten, Empathie und Solidarität entwickelt und erprobt werden können.

Solidarität – aber mit wem?

Solidarität erfüllt in einer Gesellschaft wichtige Funktionen wie etwa die Verminderung von Leid oder die Beseitigung von moralischen Missständen. Zentral ist dabei laut Annette Sprung die Frage, wer sich mit wem solidarisch zeige. Das Konzept der ‚Solidarität unter Gleichen‘ stehe hier einer ‚post-kommunitären Solidarität‘ (nach Paul Mecheril) mit allen Menschen im Sinne eines universalistischen Verständnisses gegenüber, so Sprung. *„Gerade bei der Arbeit mit Menschen, die nicht freiwillig, sondern durch Krieg und Vertreibung zu uns kommen, ist es wichtig, das eigene Solidaritätsverständnis kritisch zu hinterfragen“.*

Solidarität ‚verlernen‘: warum Freiwillige aussteigen

Wie Annette Sprung, Brigitte Kukovetz und Rüdiger Tinauer im Rahmen ihrer Studie beobachteten,

kommt es immer wieder vor, dass sich Freiwillige aus ihrem Engagement zurückziehen. *„Einer der wesentlichen Gründe für einen Ausstieg ist Überlastung“*, so Sprung. Als mögliche Gründe dafür nannte sie mangelnde Unterstützung von Seiten der Organisationen oder der Politik, fehlende Abgrenzung, aber auch den Druck durch den öffentlichen Diskurs. *„Viele Freiwillige müssen ihr Engagement ihrem sozialen Umfeld gegenüber rechtfertigen oder werden gar dafür angegriffen. Andere sehen sich vielleicht damit konfrontiert, dass ihr Gegenüber nicht ihren Erwartungen entspricht und ziehen sich enttäuscht zurück.“*

Trotzdem weitermachen: welche Unterstützung Freiwillige dafür brauchen

Gerade in schwierigen Situationen brauchen Freiwillige Unterstützungsangebote, um ihr Engagement aufrecht erhalten zu können, so Annette Sprung. Sie fordert vor allem die politische Bildung auf, Freiwillige mehr in den Fokus zu nehmen. Daneben böten besonders professionelle Reflexions- und Supervisionsangebote ein großes Unterstützungspotential. Damit würde Freiwilligen erleichtert, sich nicht durch Widrigkeiten beirren zu lassen, sondern ihr Engagement für sich selbst klarer zu definieren und sich weiterhin solidarisch zu zeigen.

Weitere Informationen:

Freiwillige als Lehrende und Lernende in der Erwachsenenbildung (Nachrichtenbeitrag von 27.03.2017):
https://erwachsenenbildung.at/aktuell/nachrichten_details.php?nid=11453

Freiwilligenarbeit zwischen persönlicher und gesellschaftlicher Bedeutung (Nachrichtenbeitrag von 13.12.2016):
https://erwachsenenbildung.at/aktuell/nachrichten_details.php?nid=11222

Was Freiwillige in der Erwachsenenbildung brauchen (Nachrichtenbeitrag von 21.12.2016):
https://erwachsenenbildung.at/aktuell/nachrichten_details.php?nid=11223

Montagsakademie: Bildung für alle an der Universität Graz: <https://montagsakademie.uni-graz.at/>

Quelle:

EPALE E-Plattform für Erwachsenenbildung in Europa: <https://ec.europa.eu/epale/de>

Solidarität in der Erwachsenenbildung. Ene mene muh ...

01.06.2017, Anna Head und Cornelia Primschitz, bifeb
Redaktion: Anna Head, bifeb

#09

... und nachlesen kannst du! Nachbericht zur Tagung „... und raus bist DU!? Solidarität in der Erwachsenenbildung“.

Die Tagung „... und raus bist DU!? Solidarität in der Erwachsenenbildung“ stellte einen (Frei)Raum dar, um sich auf Orientierungssuche in Wissenschaft und Praxis zu begeben. Gemeinsam mit Expert_innen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz diskutierten wir „Solidarität“, ihre Verbundenheit, Eingewobenheit und auch ihre Gegensätzlichkeiten zur (Erwachsenen)Bildung kritisch. Wo stehe ich selbst, wo steht Bildung im Spannungsfeld zwischen Solidarität und Ausgrenzung? Es ging darum, Verantwortung zu übernehmen, eigene Privilegien zu erkennen und Entwicklungen zu ermöglichen. Wir sehen dies auch als eine zentrale Aufgabe der Erwachsenenbildung: Forum und Plattform für Diskurs, Vernetzung und Veränderung zu sein.

Solidarität als Lebensform

Die Kritische Bildungstheoretikerin Eva Borst (Universität Mainz) beschäftigte sich in ihrem Vortrag mit der Bedeutung einer kritischen Erwachsenenbildung in unsicheren Zeiten.

Borst definiert Solidarität als eine soziale Beziehung, die auf der Anerkennung des Gegenübers beruht. Begleiten sollte uns dabei immer die reflexive Frage, Wann ich mit Wem Wie Warum solidarisch bin und sein kann. Solidarität sei eine Fähigkeit, die gegen

Unterdrückung, Diskriminierung und Ausbeutung einen Beitrag zur Menschenrechtskultur leistet und der Verminderung von Leid dient.

In Anlehnung an Oskar Negt beschreibt Borst Solidarität als eine Lebensform, ohne die eine Gesellschaft zerfällt. Obwohl in einer sehr engen Beziehung zu emanzipatorischen Bestrebungen, ist sie jedoch auch immer durchzogen von Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Solidarität ist diesem Verständnis nach konstitutiv für demokratische Gesellschaften.

Solidarität oder Konkurrenz?

Solidarität als kulturelle Errungenschaft muss gelernt werden – und das geht nur in einer Atmosphäre der gegenseitigen Anerkennung, die dem utilitaristischen Konkurrenzprinzip entgegensteht. Wie können Erfahrungen von gemachter und erlebter Solidarität wieder vermehrt möglich sein in einer Zeit, in der alle Lebensbereiche unter dem Diktat der Nützlichkeit, Effizienz und Optimierung ökonomisiert werden? Das Bildungssystem als Sozialisationsinstanz spielt dabei eine wesentliche Rolle, indem notwendige Praktiken des gesellschaftlich anerkannten sozialen Miteinanders eingeübt werden.



(Frei)Raum für Orientierungssuche und kritische Diskussionen. Foto: CC-BY 4.0/ Karin Bonvecchio, karbon fotografie/ bifeb_solidaritaet2017_ueberblick/ auf www.bifeb.at

Weiter meint Borst, dass besonders im Bildungssystem Beschäftigte hier gefordert sind, Solidarität und Bildung kritisch zu diskutieren und Handlungsfähigkeit und Selbstwirksamkeit zu entfalten. Sie setzt sich ein für eine kritische Bildung die es ermöglicht, die Empörung, das Unbehagen und das Leid aufzugreifen und konstruktiv zu wenden.

Die Pädagogik kann jedoch die Politik nicht ersetzen. Eine Voraussetzung für solidarische Handeln ist die Solidaritätsbereitschaft auf allen Ebenen (in der intersubjektiven Interaktion, im institutionellen und im gesellschaftlichen Bereich). Sie schloss ihren Vortrag mit einem Appell an Multiplikator_innen und Pädagog_innen, sich politisch zu engagieren.

Geschichten vom guten Leben

Rudolf Egger (Universität Graz) beschäftigte sich in seinem Vortrag mit den Bedingungen, derer es bedarf, damit Menschen sich selbst und ihren Mitmenschen eine Geschichte des sozialen Miteinanders erzählen können. Aus der Perspektive der Lernweltforschung verfolgte Egger keinen normativen Ansatz sondern machte sich auf die Suche nach Möglichkeiten des solidarischen Handelns.

Obwohl die Zeitdiagnose erdrückend scheint (der Rückzug ins Private, Isolation, der übersteigerte Konsumismus, der Karrierismus, die Erosion der Familie usw.), gab es gleichzeitig noch nie so viele Menschen, die sich in sozialen Medien äußern, Position beziehen und ihre Meinung äußern. Etwas, wovon die Erwachsenenbildung in den 70ern und 80ern geträumt hat, erinnert sich Egger. Auch das

Spendenvolumen wird das Rekordniveau des vergangenen Jahres halten können. Es gibt sie also noch, diese Engagamentelemente.

Wenn wir jedoch weiter über Solidarität nachdenken, tauchen viele Fragen auf: Welche Rolle spielt persönliches Engagement? Wie viel investiere ich? Warum sollte ich mich für etwas einsetzen, das allen gehört? Wo spüre ich eine Verantwortung? Welche Bilder von Solidarität, vom „guten Leben“ leiten uns? Was hält unsere Gesellschaft zusammen und was treibt sie auseinander?

Bedingungen für Solidarität

Gesellschaftliche Macht beruht nicht einfach auf Gewalt, Zwang oder Unterdrückung – es geht auch um die Zustimmung zu bestimmten Erzählungen und Interpretationen. Welche Geschichten vom prinzipiell guten Leben stehen z.B. hinter politischen Diskursen und warum stimmen wir (nicht) zu? Hinter unseren Handlungen stehen immer kleine und große Organisationsstrukturen und Vorstellungen davon, wie Leben funktionieren kann.

Was sind nun die Bedingungen für ein soziales Miteinander, für Solidarität? Für Egger geht es hier um das Erkennen von Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit, den Bezug zur eigenen Biographie, die Freiheit des/der Einzelnen, das Aushalten von unlösbaren Fragen, den Willen nach Resonanz im Anderen und schließlich die Fähigkeit und den Willen, die eigene Welt zu interpretieren und zu verantworten. Solidarität beginnt dann, wenn man eine Geschichte über sich erzählen kann, in der man Teil einer Gemeinschaft ist und dennoch nicht auf „die Anderen“ vergisst.

Grundhaltung in der Bildungsarbeit

Für die Bildungsarbeit beinhaltet das die Aufgabe, Maßstäbe für Solidarität zu entwerfen, zu kommunizieren und zu verhandeln. Egger betont außerdem den Stellenwert kommunaler Verstärker (in Bezug auf Unterstützung und Informationen) und den von Rollenvorbildern (z.B. in Vereinen oder im Ehrenamt) in diesem Prozess. Motivation,



Plattform für Diskurs, Vernetzung und Veränderung.
Foto: CC-BY 4.0/ Karin Bonvecchio, karbon fotografie/ bifeb_
solidaritaet2017_tisch/ auf www.bifeb.at

Offenheit und Begeisterungsfähigkeit seien dabei zentral als Grundhaltung in der Bildungsarbeit aber auch bei sozialen und politischen Entscheidungsträger_innen.

Möglichkeiten der (Inter-)Aktion

In den Workshops stellten wir uns die Frage, wie wir Entwicklungen rund um Solidarität aktiv mitgestalten können.

Maren Beaufort und Josef Seethaler (Österreichische Akademie der Wissenschaften) fragten in ihrem Workshop nach Voraussetzungen, damit digitale Solidarität erfolgreich realisiert werden kann und worin das Potenzial digitaler Medien (insbesondere sozialer Online-Netzwerke) bei dieser Realisierung liegt.

Michael Wrentschur (Universität Graz, InterACT) machte Solidarität und kollektives Handeln durch partizipative Theaterarbeit in der Tradition des „Theaters der Unterdrückten“ auf vielfältige Weise erfahrbar. Unter Anwendung von partizipativen Theaterwerkzeugen wird gemeinsam untersucht, wie Prozesse von (Ent-)Solidarisierung in der Erwachsenenbildung aktuell erlebt und erfahren werden, welche Spannungsfelder damit verbunden werden und welche Bilder und Vorstellungen von Solidarität als wünschenswert erscheinen.

Dirk Eilers (freiberufliche Bildungs- und Theaterarbeit) reflektierte in seinem Workshop mit uns das Thema Solidarität/Verbündet Sein aus der Social Justice und Diversity Perspektive

(www.socialjustice.eu). Wir näherten uns Fragen der eigenen De-/Privilegierung und loteten anhand von konkreten Beispielen Möglichkeiten und Grenzen aus, sich für mehr Anerkennungs- und Verteilungsgerechtigkeit im Sinne des Social Justice einzusetzen.

In ihrem Workshop gab Jessica Schnelle (Migros-Kulturprozent) Inputs zu Generationenprojekten in der Schweiz: mit den sozialen Projekten des Migros-Kulturprozent wird der gesellschaftliche Zusammenhalt gefördert und Bildung außerhalb traditioneller Bildungsstätten ermöglicht. Gemeinsam mit den Teilnehmenden wurde der Zusammenhang von Bildung (im weiten Sinn) und Generationensolidarität reflektiert.

Rubia Salgado und Gergana Mineva (das kollektiv) fragten in ihrem Workshop nach den Verlierer_innen in der Vorteilsrechnung des Migrations- und des Integrationsmanagements. Eingerahmt vom Ansatz der Pädagogischen Reflexivität (entnommen aus dem Konzept der Migrationspädagogik) tauschten sich die Teilnehmer_innen über Haltungen, Positionen und Strategien im Hinblick auf das ambivalente und umstrittene Thema der Solidarität aus.

Strukturelle Verankerung von Solidarität

Über die Herausforderungen, Vor- und Nachteile struktureller Verankerung von Solidarität sprachen wir in der abschließenden Podiumsdiskussion. Was hemmt es, was ermöglicht es? Wie wird Solidarität in der eigenen Organisation gelebt?

Gabriele Huterer erzählte von SOL – Menschen für Solidarität, Ökologie und Lebensstil, die es mit einer Struktur für die permanente Vernetzung von Ehrenamtlichen und Initiativen geschafft haben, spontane Solidaritätsaktionen strukturell zu verankern, in einem großen Diskussionsprozess zu reflektieren und daraus wieder Projekte zu entwickeln.

Für Sepp Wall-Strasser (Verband Österreichischer Gewerkschaftlicher Bildung) meint Solidarität strukturell verankerte, gesetzlich und vertraglich gesicherte Solidarität. Das Hauptprinzip dabei sei das Entstehen füreinander in gegenseitiger Verpflichtung, wie z.B. bei der Sozialversicherungskasse.

Rubia Salgado (das Kollektiv) setzt hier einen Schritt davor an und wirft am Beispiel des Ausländerbeschäftigungsgesetzes die Frage auf, wer Zugang zum Solidarsystem (Krankenversicherung, Arbeitslosenversicherung, ...) habe und wer von diesem „wir“ ausgegrenzt wird. Ihr Verständnis von Solidarität grenzt sich ab von (vor)herrschenden (christlichen, sozialistischen, ...) Solidaritätskonzepten im europäischen Kontext.

Mario Friedwagner definiert Solidarität als die Zusammenarbeit aller zum Vorteil einer/eines jeden. Das Freie Radio Salzkammergut (FRS) setzt sich ein für ein Wir-Gefühl, das offen bleibt und Raum schafft für neue Strategien abseits von Konkurrenzverhältnissen. Zentral ist hierbei die Sicherstellung von Meinungsvielfalt und Meinungsfreiheit und der Versuch, eine Gegenöffentlichkeit zu erzeugen, Menschen hörbar zu machen, die sonst im öffentlichen Diskurs nicht gehört werden.

Jessica Schnelle setzte sich für das Mitdenken eines Zwischenraums ein – abseits der Dichotomie von „spontan“ und „strukturell verankert“. Damit gemeint sind zum Beispiel Initiativen, die sich über mehrere Jahre hinweg engagieren und massiv zum Verständnis dafür beitragen, was an strukturell verankerten Transferleistungen notwendig ist. Es brauche mehr Plattformen die – nicht paternalistisch – Möglichkeiten bieten sich zu engagieren,

wo Vernetzung stattfindet und die die Bereitschaft schärfen, andere mitzudenken.

Kampf gegen die Gemütlichkeit

Rückblickend bleiben am Ende der Tagung viele Fragen offen: Wie können wir unserer beruflichen Praxis Möglichkeitsräume schaffen, die Solidarität erfahrbar machen? Wie können wir durch Bildung und als Bildungsinstitution Empörung, Unbehagen und Leid aufgreifen?

Es bleibt die Erkenntnis, dass es (auch) ein Kampf gegen die eigene Gemütlichkeit ist. Solidarität steht immer auch in Verbindung mit einer Bereitschaft zur Reflexion und Veränderung: Warum werde ich aktiv? Für wen? Was treibt mich an, was sind meine Motive und was die ersehnten Ergebnisse? Mit welcher Berechtigung wollen wir andere ermächtigen, emanzipieren, bilden? Kritik am System ist immer auch radikale Selbstkritik, weil wir abhängig, beeinflusst und ein Teil davon sind.

Wir konnten von dieser Tagung keine Antworten auf all diese Fragen erwarten – das war auch nicht unser Anspruch. Vielmehr ging es darum, den Blick zu weiten, zu reflektieren und vor allem sich selbst und seinen Position in der Welt kritisch zu hinterfragen.

Weitere Informationen:

Dokumentation: Die beiden Vorträge (Eva Borst und Rudolf Egger), die Podiumsdiskussion sowie Gedanken aus dem Filmkastl können nun nach-gesehen werden! Weitere Rück- und Einblicke bieten die Fotos:
<http://www.bifeb.at/programm/eb-dokumentationen/und-raus-bist-du-dokumentation/>

Bundesinstitut für Erwachsenenbildung: www.bifeb.at

Solidarität als Lernziel der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit

19.06.2017, Pia Lichtblau, VÖGB

Wettbewerbs- und Erfolgsorientierung führen dazu, dass Solidarität immer mehr bröckelt. Wie kann gewerkschaftliche Erwachsenenbildung dagegenhalten?

#10



Ziel der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit: Solidarität auf allen Ebenen zu verankern. Grafik: Ulli Lipp (2017), auf erwachsenenbildung.at

Solidarität ist von jeher der zentrale Grundwert der ArbeiterInnenbewegung. Für Gewerkschaften ist sie die Grundlage im Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung und für soziale Absicherung, Arbeits- und politische Rechte. Solidarisch für etwas eintreten heißt aber nicht nur, lediglich gemeinsame Interessen durchsetzen zu wollen – das will Lobbyismus auch. Solidarität meint, ein größeres Ganzes über Einzelinteressen zu stellen. Das kann daher auch bedeuten, dass eigene Interessen zugunsten anderer zurückgestellt werden (müssen).

Die Bildungstheoretikerin Eva Borst definiert in ihrem sehr inspirierenden Vortrag im Rahmen der Tagung „...und raus bist DU!?“ solidarisches Handeln

als Transferleistung, deren Voraussetzung eine „Entfremdung von sich selbst und seinen eigenen Interessen“ ist. Somit ist Solidarität eine kulturelle Errungenschaft, die gelernt und erfahren werden muss. Dazu gibt es aber in einer Gesellschaft, in der Wettbewerb und Erfolg zu Leitwerten erkoren worden sind, immer weniger Gelegenheit. Schon das Schulsystem ist vom Konkurrenzprinzip durchzogen, Eva Borst stellt die These auf: „Solidarität wird in Bildungseinrichtungen nicht mehr erfahren und sie wird auch nicht gelernt.“ Im Arbeitsleben setzt sich Leistungsdruck und Konkurrenzdenken nahtlos fort. Obwohl und gerade weil wir Eva Borsts These grundsätzlich teilen, bemühen wir uns nach Kräften, im Rahmen der gewerkschaftlichen Erwachsenenbildung gegenzusteuern. Wir versuchen, Solidarität auf allen Ebenen unserer Bildungsarbeit zu verankern und sie so lern- erleb- und erfahrbar zu machen.

Solidarität als Ziel

Solidarität ist vermutlich das wichtigste Ziel der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit. Im Vordergrund der Lernprozesse steht nicht so sehr die individuelle Weiterentwicklung der TeilnehmerInnen, sondern ihre Weiterentwicklung als BetriebsrätInnen und GewerkschafterInnen. TeilnehmerInnen lernen nicht für sich selbst, sondern im Interesse ihrer Belegschaften und darüber hinaus aller Arbeitskräfte – zu Ende

gedacht weltweit. Im Zentrum steht nicht die Frage „Wie kann ich mich voranbringen?“, sondern „Wie können wir gute Arbeits- und Lebensbedingungen für alle erreichen?“ Dafür bedarf es der Fähigkeit, konkrete Problemstellungen im eigenen Umfeld zu analysieren, Strategien zur Problemlösung zu erarbeiten sowie diese in einen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang zu stellen. Der Horizont darf nicht am eigenen Tellerrand bzw. Betrieb enden, sondern muss weit darüber hinausgehen.

Die leitende Fragestellung „Wie können wir gute Arbeits- und Lebensbedingungen für alle erreichen?“ verbirgt darüber hinaus einen weiteren Faktor, der Grundbedingung und Ziel von Solidarität gleichzeitig ist: Wie können wir etwas erreichen – es geht also darum, gemeinsam für etwas einzustehen. Dazu benötigt es einerseits die Einsicht: Nur gemeinsam sind wir stark. In einer Zeit, in der es als Schwäche angesehen wird, etwas nicht alleine erreichen zu können, ist schon das keine Selbstverständlichkeit. Das Selbstbild des sich selbst optimierenden homo oeconomicus ist in uns allen tief verankert, die Erkenntnis, alleine herrschende Machtverhältnisse nicht beeinflussen oder gar verändern zu können kann daher schmerzhaft sein. Für das konkrete solidarische Tun bedarf es darüber hinaus vielfältige Kompetenzen: Einfühlungsvermögen, um sich in die Situation anderer versetzen zu können; Toleranz, um andere Interessen und Zugänge als gleichwertig akzeptieren zu können; Kommunikationsfähigkeit, um sich auf gemeinsame Ziele und Strategien einigen zu können; Organisationskompetenz, um Zusammenhalt herzustellen und zu mobilisieren...

Die Entwicklung dieser Fähigkeiten und Haltungen ist das oberste, bestimmende Ziel aller gewerkschaftlichen Bildungsangebote. Und nur durch vielfältiges Diskutieren, Erfahren und Erleben auf unterschiedlichsten Ebenen kann diese Entwicklung gelingen.

Solidarität als Inhalt

Verschiedene Aspekte von Solidarität wie Verteilungsgerechtigkeit, Gleichstellung von Frauen und Männern oder der Abbau von Diskriminierungen werden in zahlreichen Angeboten der gewerkschaftlichen Erwachsenenbildung thematisiert. Darüber

hinaus spielt Solidarität aber auch in allen anderen Seminaren eine bestimmende Rolle: Gewerkschaftliche Bildung ist interessengeleitete Bildung und orientiert sich ganz klar an den Interessen der Arbeitskräfte. Insofern werden auch scheinbar neutrale Themen wie rechtliche oder wirtschaftliche Themenstellungen aus einem interessengeleiteten und solidarischen Blickwinkel bearbeitet. Bildung ist grundsätzlich niemals neutral – gewerkschaftliche Bildungsarbeit aus Prinzip nicht.

Solidarität in der Struktur

Auf struktureller Ebene bedeutet Solidarität, dass der Zugang zu gewerkschaftlicher Bildung so niedrigschwellig wie möglich gehalten und eine Teilnahme so stark unterstützt wie möglich wird. Die wichtigste Grundlage dafür ist eine rechtliche: Laut Arbeitsverfassungsgesetz haben alle Betriebsratsmitglieder während der fünfjährigen Funktionsperiode Anspruch auf drei Wochen und drei Arbeitstage Bildungsfreistellung. Sie müssen sich also nicht in ihrer Freizeit weiterbilden und auch keine Urlaubstage dafür aufwenden. Die Funktion als Betriebsrätin oder Betriebsrat sowie die Gewerkschaftsmitgliedschaft sind aber die einzigen Voraussetzungen für die Teilnahme an gewerkschaftlichen Bildungsangeboten. Vorkenntnisse oder gar irgendwelche Bildungsabschlüsse spielen keinerlei Rolle.

Um die Anreise möglichst kurz zu halten gibt es in allen Regionen Österreichs zahlreiche Angebote, Barrierefreiheit und Kinderbetreuung bei Bedarf sollen die Teilnahme erleichtern, Teilnahme- und Aufenthaltskosten fallen für TeilnehmerInnen nicht an, sondern werden durch Gewerkschaften und Arbeiterkammern getragen. Darüber hinaus werden BetriebsrätInnen von Seiten der Gewerkschaften aktiv dazu ermutigt, an Seminaren und Lehrgängen teilzunehmen. Die erste Hürde ist oft hoch, insbesondere für lernungewohnte Menschen, doch die Erfahrung zeigt: Wer einmal teilgenommen hat, kommt immer wieder.

Solidarität als didaktisches Prinzip

Die beschriebene Offenheit des Zugangs bringt eine besondere Herausforderung mit sich: Sehr

heterogene Gruppen, mit ganz unterschiedlichen regionalen, kulturellen, betrieblichen und branchenspezifischen Hintergründen, verschiedensten Bildungsbiographien, Kompetenzen und Lebensstilen. Da kommt es vor, dass eine Akademikerin aus einem Forschungsinstitut und ein Lagerarbeiter aus einem Industriebetrieb miteinander im Seminar sitzen.

Mit derart heterogenen Gruppen nicht nur umgehen, sondern sie als Chance und wertvolle Ressource sehen und zum Nutzen aller aktivieren zu können, erfordert ein subjektorientiertes Lernverständnis, bei dem die TeilnehmerInnen mit ihren jeweils unterschiedlichen Erwartungen, Zielen und Erfahrungen im Zentrum des Lernprozesses stehen. Damit einher geht das Verständnis einer prinzipiell gleichberechtigten Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden, wo nicht Unwissende von ExpertInnen belehrt werden, sondern für konkrete Probleme und Anforderungen gemeinsam konkrete Lösungsmöglichkeiten erarbeitet werden. Miteinander und voneinander lernen ist das bestimmende Prinzip gewerkschaftlicher Bildungsarbeit.

Diese TeilnehmerInnenzentriertheit wirkt sich unmittelbar auf die Auswahl der Methoden aus, durch die ein aktiver Lernprozess gestaltet und unterstützt

wird. Darüber hinaus kann aber auch das Erleben von Solidarität durch die Wahl der Methoden bewusst gesteuert werden – es macht zum Beispiel einen Unterschied, ob auf Kooperation oder auf Konkurrenz aufbauende Aktivierungsübungen und Gruppenarbeiten eingesetzt werden.

Bei der Auswahl der TrainerInnen sind eine prinzipielle Verbundenheit mit der Gewerkschaftsbewegung sowie eine dezidiert antisexistische und antirassistische Haltung Grundvoraussetzungen. Darüber hinaus wird aber das größte Augenmerk auf die Anforderungen des didaktischen Konzepts gelegt. Da Meisterinnen und Meister aber bekanntlich nicht vom Himmel fallen, steht allen TrainerInnen und ReferentInnen der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit mit der VÖGB / AK ReferentInnen Akademie eine an den konkreten Erfordernissen orientierte Weiterbildung zur Verfügung. Der Umgang mit heterogenen Gruppen oder das solidarische Potential von Methoden werden in Seminaren behandelt, die immer auch Raum für Reflexion und Austausch bieten. Der REFAK-Blog unterstützt TrainerInnen und ReferentInnen, indem er Materialien, Methoden und sonstige Ressourcen zur Verfügung stellt. Ganz im Sinne der Solidarität ist dieser Blog auch öffentlich zugänglich...

Weitere Informationen:

REFAK-Blog: <http://blog.refak.at/>



Dieser Text ist unter CC BY 4.0 International lizenziert.

Bildung ist Entwicklungsraum

13.07.2017, Gabriele Kienesberger, Katholische Sozialakademie Österreichs
Redaktion: Karin Schräfl, Forum Katholischer Erwachsenenbildung

#11

Warum es einen Lehrgang Soziale Verantwortung, subsistenzethische Perspektiven und solidarische Antworten auf die soziale Frage braucht!

Politische Erwachsenenbildung bedeutet soziale Verantwortung zu stärken

Die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse erfordern eine aktive Gestaltung, damit sich Lebensbedingungen und Perspektiven von Menschen vor Ort und weltweit entscheidend verbessern. Politische Erwachsenenbildung, etwa in Form des ksoe-Lehrgangs „Soziale Verantwortung. Gestaltungskompetenz für den gesellschaftlichen Wandel 2016-2018“ befähigt, den gesellschaftlichen Wandel sozial verantwortlich und zukunftsfähig zu gestalten.

Wertschätzung der Teilnehmenden

Wertschätzung gehört zu den Grundsätzen unserer Bildungsarbeit. Ausgehend von einer wertschätzenden Haltung zu Menschen, Systemen, aber auch zur eigenen Lebensgeschichte, ist es möglich, sich für Weiterentwicklungen und Veränderungen zu öffnen. Die Lerngruppe „als Spiegelbild gesellschaftlicher Verhältnisse“ bietet stets Gelegenheiten, sich diesbezüglich zu erproben. Hier finden sich LernpartnerInnen und LernbegleiterInnen, die anregen und ermutigen, zuhören und unterstützen, widersprechen und konfrontieren. Neben den Lehrgangsphasen, in denen es vordergründig um Vermittlung und Aneignung von Gesellschaftswissen geht, wird diesen Dynamiken besonders Raum

gegeben: in selbstorganisierten Arbeitsphasen, in Moderations- und Lerngruppen. Methoden wie „Perspektivenwechsel“, „Diskurscafé“ oder „Action Learning“ machen deutlich, dass unter „Entwicklungsraum“ keineswegs ein geschlossener Raum zu verstehen ist. Um Wahrnehmungs- und Urteilsvermögen zu schärfen, Anregungen und Einwände zu hören, aber auch um politisches Handeln zu erproben, verlassen die TeilnehmerInnen immer wieder bewusst den „Gruppenraum“ und gehen „in die Öffentlichkeit“.

Verantwortung und sozialer Zusammenhalt

Je komplexer und unüberschaubarer die gesellschaftlichen Probleme werden, umso kürzer und drängender die Zeit für mögliche Lösungen. Damit wächst die Versuchung zu kurzschlüssigen Reaktionen. Verbunden damit ist die Tendenz zur eigenen Entschuldigung und Schuldzuweisung an „die anderen“. Dies bedeutet aber ein sich Davonstellen aus der Verantwortung. Während Resignation die Handlungsmöglichkeiten unterschätzt („Wir können nichts tun“), Fanatismus sie überschätzt („Wir müssen die Wahrheit mit allen Mitteln durchsetzen“) und Pragmatismus die Verantwortung auf andere abschiebt („Wir können gegen Sachzwänge nichts tun“), gilt es in nüchtern realistischer Weise die sicher bescheidenen, aber durchaus bestehenden

Handlungsmöglichkeiten wahrzunehmen, konkret Verantwortung zu übernehmen.

Solidarität ist eine Haltung

Ziel von Erwachsenenbildung ist die Entwicklung von Haltungen, Verhaltensmöglichkeiten (Kompetenzen) und Verhältnissen (Rahmenbedingungen, Institutionen, Verfahren). Soziale Verantwortung ist Verantwortung in gesellschaftlichem Kontext. Diese ist eine Haltung, die im Verhalten Ausdruck findet, die in der Gestaltung der Verhältnisse wirksam wird. Dies alles basiert auf einer Ethik, also der Frage nach dem SOLLEN, der Frage nach Kriterien und Werten, die in der bewussten Übernahme von Verantwortung Ausdruck findet. Verantwortung übernehmen heißt, dass ich mich für eine entsprechende Antwort auf Herausforderungen und Probleme entschieden habe.

Solidarität braucht fundiertes Wissen

Solidarische Erwachsenenbildung muss bürgerliche Werthaltungen hinterfragen. Machen wir das Ganze an der Sozialstaatsdebatte fest. Der Diplom-Volkswirt und Wirtschaftsethiker Sebastian Thieme weist in seinem Beitrag „Rohe Bürgerlichkeit und der Sozialstaat“ sehr eindringlich auf Entsolidarisierungsbestrebungen von oberster Stelle hin. Thieme bezieht sich auf den Soziologen Heitmeyer, der konstatiert, dass Spaltung in die Gesellschaft „*ideologisch durch die Abwertung und Diskriminierung von statusniedrigen Gruppen durch die rohe Bürgerlichkeit getragen*“ wird.

Rohe Bürgerlichkeit und Entsolidarisierung

Diese „rohe Bürgerlichkeit“ bewirkt eine „Entsolidarisierung“, einen „Rückzug aus der Solidargemeinschaft“. Thieme weist auf die „unverblühten Sprache“ des Vorwurfs des Sozialmissbrauchs hin und sieht darin einen Dammbbruch für die „legitimierenden Mythen“ der sozialen Verwahrlosung und des Sozialmissbrauchs.

Ähnliches stellen wir auch in der österreichischen Sozialstaatsdebatte fest: Negative Stereotypen wie

die vom ‚faulen Arbeitslosen‘ oder vom ‚Ausländer‘, der ‚den Sozialstaat belastet‘, werden zur Legitimation verweigerter Unterstützung herangezogen. Viele Menschen sind der Ansicht, schwache Gruppen sollten sich selbst helfen. Organisierte Entsolidarisierung und „Rohe Bürgerlichkeit“ als Mangel an Mitgefühl tun sich hier zusammen.



Den Grundwasserspiegel der Solidarität heben.
Foto: CCO Public Domain Pictures

Den Grundwasserspiegel der Solidarität heben

Nun kommen wir aber nicht umhin, die Sozialstaatsdebatte nicht nur auf erwachsenenbildnerischem Niveau zu führen, sondern sie auch z.B. mittels Kampagne in die Breite zu tragen, um den Grundwasserspiegel der Solidarität in sozialen Fragen in unserer Gesellschaft wieder zu heben.

Am Beispiel: Christlich geht anders

Die Initiative „Christlich geht anders. Solidarische Antworten auf die soziale Frage.“ will ein Bündnis für mehr Gerechtigkeit sein, nach „Innen“ also in kirchliche Kreise, wirken, aber genauso gesellschaftspolitische Debatten am christlichen Menschenbild messen. Es ist ein Bündnis, das auf einen aktiven Sozialstaat, gerechte Steuerpolitik und damit auf solidarische Lösungen für die soziale Frage von heute abzielt. Eben solidarische Antworten sucht.

Weitere Informationen:

Der Lehrgang „Soziale Verantwortung“ ist berufsbegleitend und bietet AkteurInnen des gesellschaftlichen Wandels einen Entwicklungsraum, um gesellschaftliche Entwicklungen zu analysieren, Alternativen zu prüfen, sozial-ethische Positionen zu erarbeiten und Kompetenzen zur Gestaltung des gesellschaftlichen Wandels zu erwerben. Besondere Bedeutung hat das gemeinsame Lernen mit Menschen aus unterschiedlichen europäischen Ländern und mit unterschiedlichem sozialen, politischen, kulturellen und religiösen Hintergrund. Der Lehrgang findet in Kooperation mit verschiedenen NGOs und Bildungsakademien unterschiedlicher Parteien, Interessensorganisationen und Religionsgemeinschaften aus Österreich und anderen europäischen Ländern statt. www.ksoe.at

Initiative „Christlich geht anders. Solidarische Antworten auf die soziale Frage.“: <http://www.christlichgehtanders.at/>

Quellen:

Dossier. Nachrichten und Stellungnahmen der Katholischen Sozialakademie Österreichs 05/2006 (Soziale Verantwortung entwickeln)

Heitmeyer, Wilhelm (2012a): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in einem entsicherten Jahrzehnt. In: Heitmeyer, Wilhelm [Hrsg.]: Deutsche Zustände: Folge 10. Berlin, S. 15-41.

Heitmeyer, Wilhelm (2011): Rohe Bürgerlichkeit. In: Zeit, vom 28.9.2011, <http://www.zeit.de/2011/39/Verteilungdebatte-Klassenkampf/> [16.3.2013].

Heitmeyer, Wilhelm (2010): Disparate Entwicklungen in Krisenzeiten, Entsolidarisierung und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. In: Heitmeyer, Wilhelm [Hrsg.]: Deutsche Zustände: Folge 9. Berlin, S. 13-33.

Thieme, Sebastian (2015a): Selbsterhaltung im „Markt“? Subsistenzethische Betrachtung des Wettbewerbs und der Arbeits- und Marktgesellschaft. In: Ötsch, Walter u. a. [Hrsg.]: Markt! Welcher Markt? Marburg, Metropolis, S. 341-360.

Thieme, Sebastian (2014): Subsistenz, Viabilität und Sozialstaat – Grundzüge einer Subsistenzethik. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik (zfwu), Jg. 15, Heft 2, S. 263-278.

Thieme, Sebastian (2012): Das Subsistenzrecht – Begriff, ökonomische Traditionen und Konsequenzen. Marburg: Metropolis.

Thieme, Sebastian: „Rohe Bürgerlichkeit und der Sozialstaat“, in: Gegenblende – Ausgabe 21, Mai/Juni 2013



Dieser Text ist unter [CC BY 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/) lizenziert.

Wie offene Bildungsressourcen Teilhabe fördern

02.08.2017, Karin Kulmer, Online-Redaktion

Offene Bildungsressourcen können Gleichberechtigung in der Erwachsenenbildung fördern. OER-Expertin Sandra Schön im Interview.

#12



OER erlauben vieles, was mit herkömmlich geschützten Materialien nicht möglich ist. In der Erwachsenenbildung kann so Teilhabe gefördert werden. Foto: CCO Public Domain stevepb/pixabay.com, "konferenz-vortrag-klassenzimmer"

Offene Bildungsressourcen (OER) folgen der Idee der freien Verfügbarkeit und Verteilung von Materialien. Die Verwendung von OER soll Chancengleichheit in der Bildung fördern und die Vision „Zugang zu Wissen für alle“ ermöglichen. Wie offene Bildungsressourcen zu mehr Gleichberechtigung in der Erwachsenenbildung beitragen können, erläutert die OER-Expertin Sandra Schön im Interview mit der Online-Redaktion.

Karin Kulmer: Der Grundsatz der OER-Bewegung lautet: „Wissen für alle zugänglich machen“. Warum ist das für ErwachsenenbildnerInnen wichtig?

Sandra Schön: Das weltweite Netz, wie wir es heute kennen, verbirgt viel Unsinn – aber auch einen Schatz an Wissen und wertvollen Ressourcen. Das Urheberrecht erlaubt uns aber nur sehr eingeschränkt, solche Web-Funde oder auch Bücher oder Magazine in der Erwachsenenbildung einzusetzen, wie z.B. die spannendsten Sachen herauszupicken und das eigene Material im Internet zu veröffentlichen. Wer möchte, dass andere die selbst erstellten Materialien nutzen können, muss auf sogenannte „offene Lizenzen“ zurückgreifen. Das heißt, man markiert sein Material im Netz mit Hinweisen auf Lizenzen, also juristischen Fachtexten, die genau das Gewünschte erlauben. Wenn man zum Beispiel zulassen möchte, dass das eigene Arbeitsblatt von allen kostenfrei genutzt, verändert und wiederveröffentlicht werden darf, solange der eigene Name darauf steht und Änderungen kenntlich gemacht werden, kann die Lizenz „Creative Commons BY 4.0 International“ nutzen. Dann wissen andere ganz genau, was sie machen dürfen. Auf den ersten Blick klingt das kompliziert – und leider muss man sich wirklich ein wenig damit beschäftigen, wie es genau klappt. Aber es gibt z.B. mit dem Online-Kurs zu OER auf der Plattform iMooX.at auch gute Hilfestellungen für die ersten Schritte mit OER.

Ist die Verwendung von OER denn immer kompliziert?

Nein, und ich denke, dass es zukünftig immer leichter wird OER zu finden und korrekt zu nutzen. Immer mehr Angebote, also u.a. auch Software, bauen auf den offen lizenzierten Materialien auf und sorgen automatisch für die korrekte Zitation und Attribution, ohne dass ich mir darum große Gedanken machen muss. So kann ich z.B. bei der Gestaltung von Arbeitsblättern auf der Webplattform bei Tutor.de gezielt nach passenden Bildern (aus Flickr) oder Texten (aus der Wikipedia) suchen, die ich nur einfügen muss. Die korrekte Attribution übernimmt die Plattform selbst. Wenn Sie einen Youtube-Account haben, können Sie mit dem integrierten Videoeditor aus der Fülle der offen lizenzierten Youtube-Videos schöpfen, diese beliebig zusammenschneiden – die korrekte Attribution erledigt Youtube von alleine. Solche Werkzeuge werden es uns zukünftig beim Re-Mix von OER leichter machen.

Und erlauben Sie mir noch einen Kommentar: Unser Problem ist das Urheberrecht. Viele beschäftigen sich aus Neugier mit OER und merken dann erst, wie häufig sie bislang gegen das Urheberrecht verstoßen haben. Klar, dass sie OER mit den unterschiedlichen Lizenzierungsmöglichkeiten als kompliziert wahrnehmen – obwohl sie derzeit die einzige Möglichkeit darstellen, mit den Einschränkungen des Urheberrechts zu arbeiten. Die Regeln des Urheberrechts korrekt zu verfolgen, ist aber die eigentliche Herausforderung. Im Zeitalter der Digitalisierung kommen Lehrende nicht mehr um Urheberrechtsfragen herum, selbst wenn sie kaum digital arbeiten. Wer hat nicht ein Cartoon oder Foto in seinen Unterlagen, das eigentlich nicht genutzt werden darf oder adaptiert einen urheberrechtlich geschützten Text? Eine exakte Zitation ist im Alltag oft zweitrangig. Da man umgekehrt Seminarunterlagen häufig digital zur Verfügung stellt, z.B. per E-Mail verschickt, werden Urheberrechtsverstöße leichter publik bzw. potenziert sich noch, z.B. wenn Folien online gestellt werden. Daher ist es nur die konsequente Folgerung, dass man OER statt urheberrechtlich geschützter Materialien nutzt.

Zum Thema digitale Verbreitung von Unterlagen: Können durch die Digitalisierung mehr Menschen an Bildung teilnehmen oder werden sie dadurch eher ausgeschlossen?

Klar, heute werden umfangreiche Bildungsressourcen und -möglichkeiten im Web zur Verfügung

gestellt. Allerdings gibt es trotzdem drei große Hürden, die zu bewältigen sind.

Zunächst ist das die Infrastruktur: Nicht jede/r hat Zugang zum Internet bzw. entsprechende Infrastrukturen. Freifunk ist aus dieser Sicht eine wesentliche Initiative um Zugang zu täglicher Information, Kommunikation und Lernmöglichkeiten zu schaffen.

Dann fehlt vielen die Vorstellung davon, was sich da alles für Schätze online verstecken und wie sie sich finden lassen und dass sie das eigene Lernen unterstützen können. Gartentipps, Tipps zur Reparatur der Waschmaschine, Sprachlernangebote – das Spektrum erstaunt dann doch viele.

Schließlich, als Drittes, ist das selbstorganisierte Lernen für viele unbekannt bzw. passt für sie nur zu bestimmten Situationen und Lernbereichen. Wir wissen, dass AkademikerInnen auch an Online-Kursen, die sich an eine breite Bevölkerung richten, einen viel höheren Anteil haben als geringer Qualifizierte. Ein Beispiel dafür ist der Kurs „Gratis Online Lernen“, bei dem es um das kostenlose Lernen mit dem Internet geht. Dass Lerninteressen auch situationsabhängig sind, kennen Sie sicher auch: Nach manchen Dingen suche ich interessiert im Netz, schaue Lernvideos und stöbere in Plattformen. Bei anderen Themen hält sich meine Begeisterung für die eigene Recherche und Lernplanung in Grenzen. Da würde ich mich dann lieber in ein Seminar setzen und etwas vorgekaut bekommen.

Fasst man diese drei Probleme zusammen, bedeutet das also nicht, dass man auf die Möglichkeiten des Internets nicht setzen sollte – aber dass sie auch nicht ohne flankierende Maßnahmen, z.B. Ausbau der Infrastruktur, Begleitangebote, herkömmliche Bildungsmaßnahmen gedacht werden sollen, wenn man damit mehr Menschen erreichen möchte. Und dabei möchte ich betonen: Wer nachhaltig denkt, sollte dabei immer auch auf OER setzen.

Können OER zu einer gleichberechtigteren Erwachsenenbildung beitragen – und wenn ja, wie?

OER erlauben vieles, was mit herkömmlich geschützten Materialien nicht möglich ist. Damit ist auch die Grundlage für eine gleichberechtigtere Erwachsenenbildung geschaffen. Man darf OER verändern

und wiederveröffentlichen. Das bedeutet auch, dass man es vergleichsweise einfach aktualisieren oder an bestimmte Bedürfnisse anpassen kann. OER liegen auch häufig in Formaten vor, die eine einfache Bearbeitung erlauben. So kann man Materialien z.B. auch sehbehinderten Menschen zugänglich machen, indem man eine Vorlese-Funktion hinzufügt oder den Text vergrößert. OER sorgen also auch für mehr Barrierefreiheit und ermöglicht inklusives Lernen. Natürlich mag das nicht in jedem Fall zutreffen, aber sicherlich häufiger und leichter als bei Materialien, die aufwändig verschlüsselt und kopiergeschützt sind.

OER sorgen auch dafür, dass der Unterschied zwischen den ExpertInnen und den Lernenden verschwinden kann – sorgt also auch für spannende Bildungsinnovationen: Auch Lernende können OER für sich nutzen, neu arrangieren und mit anderen teilen, z.B. in öffentlichen Lerntagebüchern oder über gemeinsame Wiki-Plattformen. Neben der technischen Struktur, z.B. der Wiki-Technologie, ist da eben auch die rechtliche Grundlage entscheidend, ob so etwas möglich ist.

Zusammengefasst heißt das: Ja, OER sorgen für eine gleichberechtigtere Erwachsenenbildung. Damit solche Effekte auch zum Tragen kommen, sollten öffentliche Gelder immer an die Schaffung von OER gebunden werden – das gleiche empfehle ich z.B. auch Stiftungen.

Fördergeber verlangen zunehmend OER als Projektergebnisse, gleichzeitig ist die Unsicherheit noch hoch. Wie ist Ihre Einschätzung dazu?

Wir befinden uns gerade in einer Phase, in der OER eine relativ hohe Aufmerksamkeit bekommen, ohne dass es bereits in gleichem Maße professionelle Beratungsangebote bzw. Erfahrungen bei den Weiterbildungsanbietern zu OER gibt. Zwar haben schon tausende Personen an den deutschsprachigen Online-Kursen zu OER (angefangen mit COER13.de) mitgemacht – aber OER zu suchen und zu produzieren ist etwas anderes als OER in einer Erwachsenenbildungseinrichtung einzuführen und breit umzusetzen. Wer OER entwickeln möchte, muss derzeit i.d.R. alle Materialien selbst neu produzieren und ggf. auch entsprechende neue Verträge mit IllustratorInnen vereinbaren. OER bedeuten in der Regel erhöhte Umstiegskosten. Mittelfristig überwiegen

die Vorteile jedoch: Veröffentlicht man die eigenen Materialien als OER, ist es auch für Anbieter selbst einfacher, das eigene Material anzupassen oder später neu aufzulegen. Zusätzlich kann man eine Lizenz wählen, bei der man bei Wiederverwendung die „Attribution“, also z.B. die UrheberInnen angeben muss. Das bedeutet, dass die UrheberInnen oder der Name der Einrichtung ersichtlich bleibt. Das Argument „dann macht irgendwer irgendwas mit meinen OER“ zählt nicht – Änderungen und Herkunft müssen ebenso genannt werden, wenn man nicht auf alle Rechte verzichtet (wie bei der Lizenz CC 0). OER sind für Weiterbildungseinrichtungen ganz plump auch eine Möglichkeit für PR und Aufbau von Reputation durch Verbreitung der eigenen Materialien als OER.

Setzen auch Unternehmen auf OER?

Ja, Unternehmen und Lobbyisten versuchen mit kostenlosen Angeboten im Bildungsbereich KundInnen zu erreichen und Einfluss zu nehmen. Es gibt mehrere Agenturen im deutschsprachigen Raum, die Spezialmaßnahmen für Kindergartenkinder anbieten. Für Interessenverbände sind OER eine Möglichkeit, breiter zu wirken. Umgekehrt gilt: OER sind an sich kein Qualitätsmerkmal. Die Verwendung von OER sollte nicht dazu führen, dass man den kritischen Blick auf die Qualität verliert.

Umso wichtiger ist es aus meiner Sicht, dass öffentlich geförderte Projekte immer OER produzieren, um den eventuell problematischen kostenlosen Angeboten ein qualitativ hochwertiges OER-Angebot gegenüberzustellen. OER sollten und können hier ganz gezielt bildungspolitisch genutzt werden – und dazu bedarf es nicht unbedingt Mehrausgaben, sondern einfach einer OER-Klausel bei öffentlichen Fördermitteln.

Dr.ⁱⁿ Sandra Schön forscht bei der Salzburg Research Forschungsgesellschaft im InnovationLab und ist für zahlreiche OER-Projekte und -Initiativen mitverantwortlich. Zu nennen ist z.B. der Online-Kurs „Gratis Online Lernen“ auf der Plattform iMooX.at, der mit dem Österreichischen Staatspreis für Erwachsenenbildung ausgezeichnet wurde oder das offen lizenzierte Lehrbuch „Lernen und Lehren mit Technologien“ (Hrsg. Martin Ebner und Sandra Schön). Dieses erhielt als Auszeichnung den Neuen Deutschen Buchpreis.

Hinweis

Als Moderatorin unseres wEBtalks zu „OER für eine gleichberechtigte Erwachsenenbildung“ am 8. November 2017 hat Dr.ⁱⁿ Sandra Schön mit zwei Experten Möglichkeiten und Chancen von OER für die Erwachsenenbildung erörtert. Der

wEBtalk wurde gefördert aus Mitteln der Österreichischen Gesellschaft für Politische Bildung (ÖGPB) und des Bundesministeriums für Bildung (BMB).

Zum Nachhören und -sehen unter:
<https://www.youtube.com/watch?v=A12HopKVqPs>

Weitere Informationen:

Homepage von Sandra Schön: <https://sansch.wordpress.com/>

Birgit Aschemann: Lizenz zum Teilen. Praxisanleitung zur Lizenzierung offener Bildungsressourcen (Nachricht von 10.03.2016): https://erwachsenenbildung.at/aktuell/nachrichten_details.php?nid=9685

wEBtalks: Online-Diskussionen von erwachsenenbildung.at: <https://erwachsenenbildung.at/aktuell/podcast/>



Dieser Text ist unter **CC BY 4.0 International** lizenziert.

„In der Erwachsenenbildung haben wir den Auftrag zu skandalisieren“

23.08.2017, Text: Lucia Paar, Online-Redaktion

Wie ein intersektionaler Ansatz in der Erwachsenenbildung die Teilhabe fördern kann, zeigt die Soziologin und Pädagogin Elli Scambor.

#13



Bildung auf Augenhöhe als Möglichkeit der Teilhabe und Ermächtigung. Foto: CC0 pixabay.com/StockSnap

Das Konzept der Intersektionalität ist vor allem in den Gender Studies bekannt. Der Ansatz erlangte besonders durch den Black Feminism der 1960er Jahre in den USA Aufmerksamkeit und erreichte später auch Europa.

Kann der Ansatz auch einen Beitrag in Hinblick auf Teilhabe und Ermächtigung in der Erwachsenenbildung leisten? Ja, sagt Elli Scambor, Soziologin und Pädagogin sowie Geschäftsleiterin am Institut für Männer- und Geschlechterforschung.

Mechanismen der Über- und Unterordnung beleuchten

Das Konzept der Intersektionalität geht davon aus, dass nicht nur jeweils ein Aspekt von Diversität,

wie z.B. das Geschlecht, in sozialen Situationen eine Rolle spielt. In unterschiedlichen Situationen sind auch unterschiedliche Dimensionen von Diversität relevant. *„Wenn ich auf den Arbeitsmarkt schaue, sind möglicherweise andere Kategorien relevant als bei sexueller Bildung in Schulen. Diese Kategorien gilt es herauszufiltern“*, erklärt Elli Scambor.

Die verschiedenen Dimensionen von Diversität sind außerdem keine in sich geschlossenen Merkmale. Sie können sich gegenseitig verändern, Privilegierungen oder Diskriminierungen in Kombination und je nach Situation verstärken oder abschwächen.

Zentral sei aber, dass man mit Hilfe des Konzepts hegemoniale Strukturen aufdecken könne: *„Es geht um Mechanismen der Über- und Unterordnung, die besagen, wer oben oder unten steht und die sicherstellen, dass bestimmte Gruppen auch unten bleiben und in keine privilegierte Position kommen. Mit diesen Mechanismen beschäftigen wir uns“*, so Elli Scambor.

Eigene Privilegien hinterfragen

Der Ansatz der Intersektionalität öffnet somit den Blick für Hierarchien, Bevorzugungen und

Benachteiligungen. Was heißt das für Teilhabe und Ermächtigung in der Erwachsenenbildung? „Es bedeutet, dass ich als ErwachsenenbildnerIn zuerst einmal meine eigene Haltung in Frage stellen muss. Über welche Privilegien verfüge ich und wie setze ich diese unbewusst in meiner Arbeit ein?“ Elli Scambor sieht das Hinterfragen der eigenen Stellung besonders in einer privilegierten Position als Herausforderung: „Wenn man in einer unterprivilegierten Position ist, kann man das leichter erkennen, weil man ständig damit konfrontiert wird. In einer privilegierten Position hat man kaum Sicht auf diese Privilegien. Ich beschäftige mich z.B. nicht täglich mit meinem Weiß-Sein – das muss ich nicht, weil ich nicht damit konfrontiert werde. Aber gerade das ist für die Erwachsenenbildung relevant – sich kritisch mit diesen Privilegien zu beschäftigen.“

Diversität zwischen Individuen aufzeigen, um Zuschreibungen zu entkräften

Die Intersektionalitätsforschung geht davon aus, dass Diskriminierung Differenzen erzeugt, indem sie bestimmte Merkmale hervorhebt und als relevant markiert (z.B. Ausländer – Inländer, behindert – nichtbehindert). In der Erwachsenenbildung ist es üblich, Angebote an bestimmte Zielgruppen zu richten, die durch festgelegte Merkmale definiert sind. Im ersten Moment könnte man also meinen, dass die Erwachsenenbildung durch eine Zielgruppenorientierung diese Differenzen zementiert: „Oft arbeitet man mit Gruppen, die aus verschiedenen Gründen Nachteile in der Gesellschaft haben. Und damit konstituiert sie auch immer wieder diesen Problemgruppen-Ansatz. Ich glaube aber, dass es manchmal notwendig ist für bestimmte Zielgruppen etwas anzubieten.“

Eine Möglichkeit, diese Zuschreibungen aufzubrechen, sieht Elli Scambor in der Möglichkeit der Dedramatisierung: „Das bedeutet, dass ich innerhalb der Zielgruppe die Diversität der Gruppe sichtbar mache. Das ist ein Auftrag in der Erwachsenenbildung. Es bedeutet, dass man z.B. sagt ‚Ok wir machen ein spezielles Modul für Asylwerber, aber wenn ihr euch anschaut, habt ihr alle einen unterschiedlichen Hintergrund, habt individuelle Lebenserfahrung‘.“

Soziale Zuschreibungen als Instrument der Ermächtigung nutzen

Das Zusammenspiel unterschiedlicher Dimensionen von Diversität und Zugehörigkeiten (bzw. Zuschreibungen) zu sozialen Gruppen könne auch zur Ermächtigung genutzt werden: „Mit den Zugehörigkeiten kann man auch spielerisch umgehen. Dazu gibt es z.B. eine Übung, die heißt Deutscher oder Türke. Dazu beschreibt man Situationen und fragt die Personen in der Gruppe dann, welcher Gesellschaft sie sich zugehörig fühlen. Die Leute positionieren sich dementsprechend im Raum und je nachdem, wie es für sie wichtig ist, wählen sie manchmal die eine oder andere Zugehörigkeit. Das heißt, dass ein Mann, der deutscher Staatsbürger ist, aber türkischen Migrationshintergrund hat, sagen kann ‚Ich bin Türke, und weil ich Türke bin gehe ich jetzt auf die Straße und trete für die Rechte von uns Türken ein‘. Diese Zugehörigkeiten zu nutzen, kann durchaus sinnvoll sein.“, konstatiert Elli Scambor.

Zentral sei dabei, diese Zuschreibungen und Zugehörigkeiten immer wieder zu thematisieren und diese nicht als unveränderbar zu denken: „Menschen sind ja nicht so starr, ihre Identitäten ändern sich ständig. Da plädiere ich dafür, das auch in der Erwachsenenbildung ein bisschen stärker aufzumachen.“

Mehr Bildung auf Augenhöhe

Der Anspruch eines intersektionalen Ansatzes, Mechanismen der Über- und Unterordnung zu beleuchten, hat eine weitere Konsequenz für die Erwachsenenbildung: „Es bedeutet, die gängige Struktur zu hinterfragen, dass TrainerInnen Wissen weitergeben und TeilnehmerInnen Wissen aufnehmen.“

Der Verein für Männer- und Gleichstellungsthemen Steiermark (VGM) setzt diesen Ansatz bspw. derzeit im Projekt Men Talk um. Dabei erarbeiten die Teilnehmer (Asylwerber) nach fünfminütigen Inputs von ExpertInnen verschiedene Themen im Dialog (Gleichstellung, Sexualität, Gewaltschutz, Beziehungen leben, etc.) und bringen ihre eigenen Stellungnahmen ein.

Diese Strukturen aufzubrechen, sieht Elli Scambor auch als Aufgabe der Erwachsenenbildung und als Möglichkeit der Ermächtigung und Teilhabe: *„Es geht darum, diese hegemoniale Ordnung kritisch zu hinterfragen und aufzubrechen“.*

Aber auch außerhalb des konkreten Lehr-Lern-Settings gilt es, die Normalitäten von Diskriminierung und Privilegierung aufzuzeigen: *„Es ist für die Menschen im Alltag ganz normal, dass sie in einer privilegierten Position sind und andere nicht. Sie zeigen das auch auf einer symbolischen Ebene. In der Erwachsenenbildung haben wir den Auftrag zu skandalisieren, das kritisch zu hinterfragen und dem etwas gegenüber zu stellen“.*

Diversität unter ErwachsenenbildnerInnen fördern

Erwachsenenbildung setzt sich immer wieder für Partizipation und Emanzipation benachteiligter

Menschen ein. Es gehe aber nicht nur darum, Partizipation zu fordern, sondern den kritischen Blick auch auf das eigene Berufsfeld zu richten und Teilhabe zu ermöglichen, betont Elli Scambor: *„Es ist wichtig, dass man auch schaut, wer eigentlich die ErwachsenenbildnerInnen sind. Welche Gruppe ist das? Wer arbeitet in welchen Kontexten? Es ist von Bedeutung, dass wir stärker die Gruppen repräsentieren, mit denen wir arbeiten und ihnen die Chance bieten, Konzepte mit zu entwickeln. Es geht nicht nur darum, dass wir die Konzepte erarbeiten und dann TrainerInnen einladen, die Migrationserfahrung haben, sondern darum, die Dinge auch gemeinsam zu entwerfen. Auch das gilt es kritisch zu beleuchten.“*

Das Fördern von Ermächtigung und Teilhabe ist also nach intersektionalem Ansatz nicht nur als Appell nach außen zu sehen, sondern beginnt schon bei der eigenen Rolle als ErwachsenenbildnerIn. Die Frage, in welcher Gesellschaft wir miteinander leben wollen, ist demnach auch eine Frage an uns selbst.

Weitere Informationen:

Projekt „men talk“: http://vmg-steiermark.at/de/men_talk

Website von Elli Scambor: <http://elliscambor.mur.at/>

Dossier Diversitätsmanagement: <https://erwachsenenbildung.at/themen/diversitymanagement/>



Dieser Text ist unter **CC BY 4.0 International** lizenziert.

Gewerkschaftliche Bildungsarbeit – was ist das überhaupt?

28.08.2017, Sabine Letz, Geschäftsführerin des VÖGB
Redaktion: Pia Lichtblau, VÖGB

Ein Rundgang durch Geschichte, Angebote und aktuelle Entwicklungen der Gewerkschaftlichen Erwachsenenbildung.

#14



Montage: VÖGB

Bildungsarbeit mit langer Tradition

Gewerkschaftliche Erwachsenenbildung in Österreich kann auf eine lange Tradition in der ArbeiterInnenbildung zurückblicken, die mit der Gründung von Arbeiterbildungsvereinen bis ins 19. Jahrhundert zurückführt (1867 Gumpendorfer Arbeiterbildungsverein). Neben der Bildungsarbeit stand damals der Kampf um die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen im Vordergrund.

Zu Beginn der 1. Republik gab es durch die Etablierung arbeitsrechtlicher Mitbestimmungsmöglichkeiten bereits eine eigene Funktionärsschulung und

durch die 1926 gegründete Gewerkschaftsschule ein systematisches Schulungsangebot.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und den Erfahrungen des Faschismus und der Nachkriegszeit stand vor allem die demokratiepolitische Bedeutung für die ArbeiterInnenbildung im Vordergrund und die zunehmende Übernahme gesamtgesellschaftlicher und wirtschaftlicher Verantwortung zeigte sich im breiten Spektrum der gewerkschaftlichen Bildungsangebote.

Als eigener Verein konstituierte sich die gewerkschaftliche Erwachsenenbildung im Jahr 1977 als

Verband österreichischer Schulungs- und Bildungshäuser (VÖSB). 2002 erfolgte die Umbenennung in Verband Österreichischer Gewerkschaftlicher Bildung (VÖGB) und die operative Übertragung der Bildungsagenden vom ÖGB auf den VÖGB als Dachverband der gewerkschaftlichen Erwachsenenbildung in Österreich.

Heute zeigt sich die gewerkschaftliche Bildungsarbeit mit einer großen Bandbreite an Themen, sie ist jedoch mehr als die Summe des vielfältigen Angebots des ÖGB, der Gewerkschaften und Arbeiterkammern.

Ziele der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit

Das große Ziel der pädagogischen Arbeit in den Grundkursen und Seminaren der Gewerkschaften, in den Workshops und Lehrgängen des ÖGB und der Arbeiterkammer ist es, ArbeitnehmerInnen und im speziellen ArbeitnehmervertreterInnen, in die Lage zu versetzen gemeinschaftlich an Problemlösungen heranzugehen.

Dazu gehört das kritische Hinterfragen von Machtverhältnissen ebenso wie das Erkennen von politischen Zusammenhängen bei vermeintlichen „Sachthemen“ aber vor allem auch, die Teilhabe- und Mitbestimmungsfähigkeit zu erhöhen und zu stärken. In der Bildungsarbeit steht daher das gemeinsame Lernen, das Austauschen, Ausprobieren und vor allem das Umsetzen des Gelernten und Erfahrenen im Betrieb im Vordergrund. Dabei orientiert sich das gewerkschaftliche Bildungsangebot in erster Linie an den Herausforderungen, die sich für ArbeitnehmerInnen und ArbeitnehmervertreterInnen in ihrer täglichen Praxis stellen.

Gewerkschaftliche Bildung ist politische Bildung, denn das Ziel ist es, die Informationen, das Wissen und die erlernten Kompetenzen immer im gesamtpolitischen Kontext zu sehen und größere Verbindungen zwischen den Themen zu schaffen. Allespach, Meyer, und Wentzel bringen das in ihrem Buch „Politische Erwachsenenbildung“ auf den Punkt: „Genau darum geht es nämlich: Gewerkschaftliche Bildung ist immer auch politische Bildung. Eine politische Bildung, die ‚nicht Akzeptanzbeschaffung für bestehende gesellschaftliche Verhältnisse‘ ist,

sondern ‚kritische Instanz zur Problematisierung gesellschaftlicher Widersprüche. Sie stellt den Anspruch, Politik zu entschlüsseln, Zusammenhänge durchschaubar zu machen und neue Perspektiven aufzuzeigen.“

Eine breit gefächerte Angebotspalette

Aufbauend und ergänzend zu den Grundkursen und Spezialangeboten der einzelnen Gewerkschaften bietet der VÖGB eine Vielzahl an Seminaren, Lehrgängen und Veranstaltungen an:

Die Gewerkschaftsschule ist ein zweijähriger Abend-Lehrgang für interessierte Gewerkschaftsmitglieder und ArbeitnehmervertreterInnen, der österreichweit angeboten wird.

Die mehrtägigen Seminare werden in Kooperation mit der Arbeiterkammer für spezielle Zielgruppen der ArbeitnehmerInnenvertretung, die in Lehrgängen zusammengefasst sind (Lehrgang Politik, Recht und Wirtschaft; Lehrgang Soziale Kompetenz; Frauenpolitischer Lehrgang; Lehrgang für KonfliktlotsInnen; Lehrgang für Behindertenvertrauensperson; Lehrgang für Aufsichtsratsmitglieder) für ganz Österreich angeboten.

Betriebsratsakademien sind drei Monate dauernde gewerkschaftspolitische Speziallehrgänge und werden als Vollzeitausbildung ArbeitnehmervertreterInnen in den Bundesländern Wien, Niederösterreich, Steiermark und in Tirol (als Betriebsräte-Kolleg für Westösterreich) sowie als modulare Zukunftsakademie (ZAK) für BetriebsrätInnen in Leitungsfunktion in Oberösterreich angeboten.

Die Sozialakademie (SOZAK) ist ein zehnmonatiger Lehrgang, in dem ArbeitnehmervertreterInnen – aufbauend auf Erfahrungen in der Interessensvertretung und gewerkschaftlicher Vorbildung – auf ihre Tätigkeit in den Betrieben und Dienststellen, in den Gewerkschaften und im ÖGB sowie in den Arbeiterkammern vorbereitet werden.

Die ReferentInnenakademie (REFAK) richtet sich an all jene, die als TrainerInnen, ReferentInnen oder Vortragende aktiv in der gewerkschaftlichen Erwachsenenbildung tätig sind oder künftig sein werden.

Ergänzend und unterstützend gibt es zu den unterschiedlichen gewerkschaftlichen Themen Skripten, die von ExpertInnen verfasst, didaktisch aufbereitet und laufend aktualisiert werden. Sie sind auf der Website des VÖGB (www.voegb.at) sowie über eine eigene App für alle immer und überall online verfügbar. Ergänzt wird das Angebot durch eine Reihe an Diskussionsveranstaltungen zu aktuellen gewerkschaftspolitischen Themen.

Im Rahmen der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit hat auch die gewerkschaftliche Kulturarbeit einen wichtigen Stellenwert, die das Ziel hat, möglichst vielen ArbeitnehmerInnen den Zugang zu Kunst und Kultur zu ermöglichen. Die Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen wird vielfach als Bereicherung und Ausgleich zum stressigen Arbeitsalltag erlebt. Viele ArbeitnehmerInnen kommen jedoch viel zu selten in den Genuss von Kunst und Kultur.

Die gewerkschaftliche Kulturarbeit umfasst dabei das Besuchen von Veranstaltungen, Museen und Theateraufführungen genauso wie das aktive Mitwirken in Workshops (z.B. Schreibwerkstätten und Theaterworkshops) und bietet über die VÖGB Kulturlotsinnen auch ein eigenes Kulturvermittlungsprogramm an (kulturlotsinnen.at).

Entwicklungen und aktuelle Schwerpunkte

In den Seminaren und Lehrgängen Inhalte kompakt zu vermitteln, Komplexität zu reduzieren und gleichzeitig die wesentlichen Punkte differenziert darzustellen ist eine besondere Anforderung an die gewerkschaftliche Bildungsarbeit. Für die ReferentInnen und TrainerInnen bedeutet das, dass neben fundiertem Fachwissen zu den vielen verschiedenen

Themen auch ausreichend Praxiserfahrung vorhanden ist, damit die Theorie mit Beispielen ergänzt wird und damit an die Arbeitsrealitäten der TeilnehmerInnen anknüpfen kann.

Neben Themen wie Arbeits- und Sozialrecht, Betriebs- und Volkswirtschaftslehre sowie Soziale Kompetenz ist seit Jahren die internationale Zusammenarbeit, der Blick über Grenzen und somit über den eigenen Tellerrand besonders wichtig. Sie bekommt durch den leider zunehmenden Nationalismus, die verstärkte Intoleranz bis hin zu Rassismus noch zusätzlich an Bedeutung. Das heißt, es muss einerseits an einem tragfähigen europa- bzw. weltweiten engen gewerkschaftlichen Netzwerk weiter gearbeitet werden und gleichzeitig das politische Bewusstsein für die Wichtigkeit grenzüberschreitender Zusammenarbeit und internationaler Solidarität geschärft werden.

Die Vielfalt als Chance zu sehen und im solidarischen Miteinander zu agieren bedeutet auch, dass die Themen Gender und Diversity ein fixer Bestandteil der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit ist, sind es doch gesellschaftspolitisch wichtige Frage der sozialen Gerechtigkeit.

Industrie 4.0, Big Data, Sharing Economy und Crowdwork und die Bedeutung dieser Phänomene für die ArbeitnehmerInnen und die betriebliche Zukunft bilden derzeit natürlich einen besonderen Schwerpunkt. Digitalisierung und Automatisierung bestimmen aber nicht nur die aktuellen Entwicklungen in der Industrie. Vom Transportwesen über die Gesundheit bis hin zur Bildung – die gesamte Arbeitswelt von morgen ist betroffen. Sie bieten enorme Möglichkeiten, bergen aber auch eine Menge an Herausforderungen und auch hier ist ein wesentliches Ziel der Bildungsarbeit im Focus: Mitgestalten und Mitbestimmen!

Weitere Informationen:

Allespach, Martin, Meyer, Hilbert & Wentzel, Lothar (2009): Politische Erwachsenenbildung. Marburg: Schüren



Dieser Text ist unter CC BY 4.0 International lizenziert.

Methoden für Solidarität?

04.10.2017, Ulli Lipp, selbständiger Trainer
Redaktion: Pia Lichtblau, VÖGB

Solidarität entsteht nicht von selbst – sie muss erfahren, erlebt und gespürt werden. Durch den bewussten Einsatz von Methoden kann man das in Seminaren ermöglichen und unterstützen.

#15

ReferentInnen nennen Solidarität gerne einen der Leitwerte ihrer Arbeit. Auf die Frage, woran man das bei ihren Lehrveranstaltungen im Detail erkennen kann, folgt oft ein ratloses Schulterzucken. Dabei ist eine Veränderung in Richtung mehr Solidarität gar nicht so schwer. Das lässt sich mit dem Einsatz der Lehr- und Lernmethoden zeigen.

Im Rahmen des Seminars „Solidarität lernen, lehren, erleben“ beim VÖGB / AK ReferentInnen Akademie (Dokumentation unter <http://blog.refak.at/solidaritaet-lernen-lehren-erleben/>) stellten wir auch die Frage nach Lehr- und Lernmethoden in der Bildungsarbeit, die für das Lernziel Solidarität geeignet sind. Einige der dabei entstandenen Gedanken will ich hier zusammenfassen.

Es gibt keine „Spezial-Toolbox“ Solidarität!

Schön wäre eine Sammlung von Lehr- und Lernmethoden, die wir praktisch blind für das Lernziel Solidarität einsetzen können. Dieses Fach „Solidarität“ gibt es leider in unserem methodischen Werkzeugkasten der Erwachsenenbildung nicht. Es kommt bei allen Methoden darauf an, wie wir sie einsetzen. Klar hat die Methode Gruppenarbeit Kooperation eingebaut. Ich habe aber schon Gruppenarbeiten beobachtet, in denen starke Konkurrenz unter

den TeilnehmerInnen entstand und jede/jeder auf seinen eigenen Vorteil (und bloß nicht mehr tun müssen als die anderen) bedacht war. Andererseits habe ich Frontalvorträge erlebt, in denen die/der Vortragende eine gemeinsame Aufbruchsstimmung erzeugte. Dabei denke ich bei „Methoden für Solidarität“ garantiert nicht zuerst an den Frontalvortrag. Erstes Fazit: Nicht die Methode an sich, sondern die Art und Weise, wie sie eingesetzt wird, sagt etwas, ob in meiner Lehrveranstaltung Solidarität real wird.

Solidarität: Auswahl-Kriterien für Methoden

In unserem Seminar haben wir Kriterien entwickelt und diskutiert, die wir bei der Auswahl von Methoden für das Lernziel Solidarität einsetzen können. Folgende Kriterien waren unser Ergebnis:

- Teamarbeit
- Keine individuellen Verlierer
- Emotionen im Spiel
- Herausforderung für Team und Individuum
- Gestaltungsspielräume und Offenheit

Die ersten beiden Kriterien sprechen für sich. Bei den drei anderen scheint auf den ersten Blick eine Trennschärfe zu allgemeinen Qualitätskriterien bei der methodischen Gestaltung zu fehlen. Durch

unseren Methodeneinsatz wollen wir erreichen, dass in der TeilnehmerInnengruppe das Erfolgserlebnis und Glücksgefühl entsteht: Wir haben das gemeinsam geschafft, auch wenn es hart war. Das gehört zum solidarischen Handeln dazu. Das kennt jeder, der einmal einen Streik mitorganisiert hat oder in der Flüchtlingshilfe aktiv war. Ohne offene Planung können Lernende den Lernprozess nicht mitgestalten und das beißt sich mit dem Prinzip Solidarität in Lehr- und Lernprozessen.

Beispiele für Solidarität in Lernprozessen

Erfahrung und Vorwissen der TeilnehmerInnen nutzen

Solidarisch lernen heißt auch voneinander lernen. „*Ich werde immer gefragt, was ich wissen will. Niemand fragt mich, was ich schon weiß!*“ Diese Klage eines Teilnehmers brachte mich dazu, konsequent im Vorfeld oder spätestens zu Beginn eines Seminars das Vorwissen und die Erfahrungen zum Thema abzufragen. Das erlaubt mir, Lehrveranstaltungen anders zu planen. Wenn ich weiß, welche Methoden die TeilnehmerInnen einsetzen, greife ich auf diese Erfahrungen zurück und organisiere den Lernprozess als Austausch. Methodisch mache ich das mit Vorab-Mails, die ich im Seminar durch Karten ergänzen lasse. Gemeinsam (meist mit Hilfe von Klebepunkten) vereinbaren wir, welche Erfahrungen wir genauer anschauen wollen. Wer die Erfahrungen mitbringt bekommt dann auch noch Zeit, sich auf die Weitergabe vorzubereiten.

Projekte, die nur gemeinsam gelingen

Wir haben in unserem Solidaritäts-Seminar TeilnehmerInnen nach draußen geschickt mit der Aufgabe, auf der Straße die Leute zum Begriff der Solidarität zu befragen, dazu einen Film zu drehen und im Seminar vorzuführen. Das geht nur miteinander. Da muss jeder sein Vorwissen einbringen. Das ist nicht nur technisch eine Herausforderung. Es ist auch deshalb anspruchsvoll, weil es nicht jedermanns Sache ist, fremde Menschen auf der Straße anzuquatschen. Natürlich passt jetzt die Methode Filmproduktion nicht immer. Das ist ein Beispiel für ein Kurzprojekt im Rahmen einer Lehrveranstaltung, in der viele



Solidarität spürbar.
Foto: CC BY, Ulli Lipp, auf erwachsenbildung.at

Elemente solidarischen Handelns zum Tragen kommen. Übrigens und am Rande: Es war erschreckend, wie viele Leute auf der Straße nur ganz wenig mit dem Begriff Solidarität anzufangen wussten.

Erlebnislernen

Das Lernziel Solidarität lässt sich schlecht in einem Setting erreichen, wo einer doziert und die anderen passiv zuhören. Von Kollegen, die in Projekten gegen Diskriminierung arbeiten, habe ich folgende Übung übernommen. Die TeilnehmerInnen bekommen nach dem Zufallsprinzip rote, grüne und schwarze Klebepunkte auf die Stirn. Sie wissen nicht, zu welcher Farbe sie gehören. Rot bedeutet: Geh mir aus dem Weg, fass mich nicht an! Grün: Suche meine Nähe! Umarme mich! Schwarz: Sei höflich, begrüße mich ohne große Herzlichkeit. Jetzt gehen die TeilnehmerInnen im Raum herum und nach wenigen Minuten wissen die mit dem roten Punkt, zu welcher Gruppe sie gehören. Gerade sie brauchen bei der gemeinsamen (solidarischen) Aufarbeitung eine ganz herzliche Umarmung.

Story-Telling

Eine Teilnehmerin aus dem Solidaritäts-Seminar berichtete von ihren Erfahrungen mit dieser Methode. Es ist ein Unterschied, ob ich auf einer kognitiv-abstrakten Ebene die Notwendigkeit solidarischen Handelns zum Beispiel bei Langzeitarbeitslosen abarbeite oder ob ich in einer Geschichte das Problem lebendig werden lasse. Die Wirkung und das Lernen sind anders. Wichtig dabei: Natürlich darf die sachliche und theoretische Sichtweise nicht zu kurz kommen.

Fazit zwei: Im methodischen Werkzeugkoffer für ReferentInnen und TrainerInnen gibt es bereits

Methoden, die sich in Verbindung mit den passenden Inhalten für das Lernziel Solidarität hervorragend einsetzen lassen.

Kleine Schritte zu Solidarität beim Lernen

Mit ein wenig methodischer Fantasie können wir gängige Methoden leicht umbauen: Wir reduzieren Konkurrenz und erweitern gemeinsames Arbeiten. Ein Teilnehmer am Solidaritäts-Seminar kritisierte das: „*Das Lernziel Solidarität lässt sich nicht mit ein wenig mehr Teamwork erreichen.*“ Recht hat er! Aber zumindest die Richtung stimmt!

Beispiele:

Bei der **Kartenabfrage** (Beispiel: Was unterstützt die Integration der Frauen?) lassen wir die TeilnehmerInnen nicht allein, sondern zu zweit, dritt oder viert die Karten schreiben. Die kurzen Diskussionen in diesen Kleingruppen zeigen, wie gemeinsam Erfahrungen und Wissen ausgetauscht und zusammengebracht werden.

Lernplakate (z.B. Stolpersteine für neue Betriebsratsmitglieder) fassen Lernprozesse zusammen und verankern Wissen. Ihre Herstellung im Team nach einem ExpertInnen-Input gleicht Wissensunterschiede aus. Im gemeinsamen Arbeitsprozess kann jeder seine Stärken einbringen.

Allein vorbereitete **Kurzpräsentationen** sind Stress, in der Gruppe geht das einfacher.

Unreflektiert übernehmen wir gerne bekannte **Quizformate** (z.B. Millionenshow, Kahoot), die immer Gewinner und damit auch Verlierer erzeugen. Wie wäre es zumindest gelegentlich mit einem Umbau: Wie viele Punkte erreichen wir gemeinsam als Gruppe?

Einfach ist es bei den **Auflockerungsübungen** bzw. **Energizern** zwischendurch. Da gibt es viele, die auf Kooperation und Teamwork basieren. (Siehe auch das Titelbild dieses Beitrages) Wie lange schafft es das Team aller TeilnehmerInnen, eine Münze auf einer Plane am Rollen zu halten. Gemeinsame Turmbauübungen und vieles andere mehr lassen sich hier

einsetzen. (Siehe auch hier die Dokumentation des Solidaritätsseminars.

Fazit drei: Der ganz kleine Schritt in die Richtung Solidarität in unseren Lehrveranstaltungen sind minimale Veränderungen gängiger Methoden. Weg von Konkurrenz und isoliertem Lernen und hin zu mehr Zusammenarbeit.

Die Idee einer „Wächterfunktion Solidarität“

In Besprechungen und Workshops haben sich Wächterfunktionen bewährt. Es gibt den Ziel-, Zeit-, Mitschreib- und Klimawächter. Es könnte auch eine Wächterfunktion „Solidarität“ in unseren Schulungen und Seminaren geben. Am besten wird zu Beginn eine Teilnehmerin, ein Teilnehmer (oder auch ein Tandem) gesucht, das aufpasst, dass keine Konkurrenz entsteht, dass – wann immer es möglich ist – gemeinsam gearbeitet und gelernt wird. Die Wächter achten darauf, dass niemand wegen fehlender Voraussetzungen „abgehängt“ wird. Pia Lichtblau hat in ihrem Beitrag in dieser Reihe (<http://blog.refak.at/solidaritaet-solidaritaet/>) unter der Überschrift „Solidarität als didaktisches Prinzip“ ... „prinzipiell gleichberechtigte.. Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden, wo nicht Unwissende von ExpertInnen belehrt werden...“ gefordert. Ich möchte das in der Praxis erleben, dass eine Solidaritäts-WächterIn im laufenden Lernprozess die Belehrung „von Oben herab“ bemängelt.

Allein die Einführung und Besprechung einer Wächterfunktion Solidarität zu Beginn einer Veranstaltung wird die Wahrnehmung aller Beteiligten verändern und für fehlende Solidarität sensibilisieren. Damit verlassen wir auch die rein methodische Ebene. Solidarität wird inhaltlich angesprochen und für die Lernsituation konkretisiert.

Unsere Erfahrung: Als DozentInnen und ReferentInnen übersehen wir leicht vorhandene Chancen, wenigstens stückchenweise Solidarität beim Einsatz von Lehrmethoden zu realisieren. Frei nach Bertold Brechts Solidaritätslied (<https://www.youtube.com/watch?v=bcllk8-wEy0>): Vorwärts und nicht vergessen, worin unsre Stärke besteht. Beim Hungern, beim Lernen und beim Essen, vorwärts und nie vergessen: die Solidarität.

Weitere Informationen:

Solidarität als didaktisches Prinzip (Nachricht von 19.06.2017):

https://erwachsenenbildung.at/aktuell/nachrichten_details.php#nid=11647

REFAK-Blog: Solidarität lernen, lehren, erleben: <http://blog.refak.at/solidaritaet-lernen-lehren-erleben/>

OER: Ein Baustein für eine gleichberechtigte Erwachsenenbildung

13.11.2017, Karin Kulmer, Online-Redaktion

Sandra Schön, Gerhard Bisovsky und Jöran Muuß-Merholz sprachen beim wEBtalk über Offene Bildungsressourcen und die Zugänglichkeit offener Online-Angebote.

#16



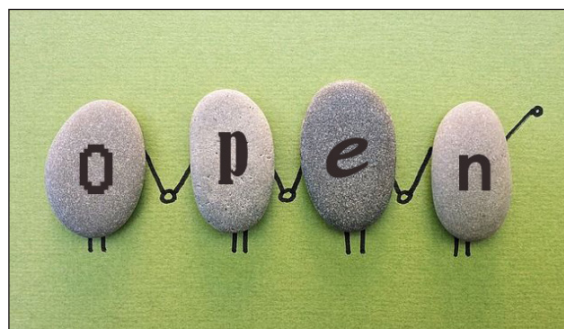
Aufzeichnung: OER für eine gleichberechtigte Erwachsenenbildung. Screenshot: wEBtalk erwachsenenbildung.at, CC BY 4.0 CONEDU November 2017

OER sind offen lizenzierte Bildungsressourcen, also beispielsweise Lernmaterialien und Software, die frei zur Verfügung stehen. Man darf sie damit kostenlos nutzen, modifizieren und wiederveröffentlichen. Dahinter steht die Vision „Zugang zu Wissen für alle“. OER sollen also Chancengleichheit in der Bildung fördern. Welche Voraussetzungen es gibt, damit das tatsächlich geschehen kann, diskutierte die OER-Expertin Sandra Schön gemeinsam mit Gerhard Bisovsky und Jöran Muuß-Merholz vergangene Woche im wEBtalk von erwachsenenbildung.at.

Aufzeichnung: OER für eine gleichberechtigte Erwachsenenbildung

Den 10. wEBtalk zum Thema „OER für eine gleichberechtigte Erwachsenenbildung“ gibt es zum

Nachsehen und -hören unter:
<https://erwachsenenbildung.at/aktuell/podcast/>



Offene Bildungsressourcen können Gleichberechtigung fördern, sollten aber keine isolierte Maßnahme darstellen. Foto: CC0 Public Domain, <http://pixabay.com>

OER führen nicht automatisch zu mehr Bildungsgerechtigkeit

Die DiskutantInnen begrüßten offene Bildungsressourcen als Möglichkeit, Bildung leichter zugänglich zu machen. Allerdings sei es nicht genug, mehr OER anzubieten: „OER alleine ist nicht automatisch mehr Bildungsgerechtigkeit“, sagte Jöran Muuß-Merholz und warnte vor dem Matthäus-Effekt: „Wer hat, dem wird gegeben.“ So beobachte er, dass Menschen, die bereits über ausgeprägte digitale Kompetenzen verfügen, deutlich mehr von neuen Möglichkeiten profitieren

als andere. Sandra Schön bestätigte die Beobachtung – viele Personen seien noch gar nicht online und wüssten gar nicht, wie sie offene, digitale Bildungsangebote nutzen könnten. „Es braucht begleitende Maßnahmen im mikrodidaktischen Bereich“, präzisierte Gerhard Bisovsky. Aber auch die Bildungspolitik sei gefordert, Lernende zu unterstützen.

Es braucht ein Bündel von Maßnahmen

Das gemeinsame Fazit: Offene Bildungsressourcen können Gleichberechtigung fördern, sie können das allerdings nicht alleine tun. Vielmehr braucht es ein Bündel von Maßnahmen, um die Zugänglichkeit zu Bildung zu erhöhen und Chancengleichheit zu ermöglichen.

Weitere Informationen:

Aufzeichnung auf YouTube ansehen: <https://www.youtube.com/watch?v=A12HopKVqPs&feature=youtu.be>

wEBtalks von erwachsenenbildung.at: <https://erwachsenenbildung.at/aktuell/podcast/>

Wie offene Bildungsressourcen Teilhabe fördern (Nachricht vom 02.08.2017):
https://erwachsenenbildung.at/aktuell/nachrichten_details.php?nid=11733



österreichische gesellschaft
für **politische bildung**



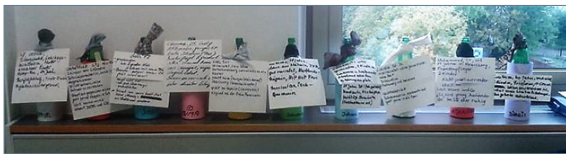
Die Veranstaltung „wEBtalk: OER für eine gleichberechtigte Erwachsenenbildung“ wurde gefördert aus Mitteln der Österreichischen Gesellschaft für Politische Bildung (ÖGPB) und des Bundesministeriums für Bildung (BMB).

Solidarität und Lernen in heterogenen Gruppen ermöglichen

30.11.2017, Nicola Sekler, AK Wien und Margret Steixner,
Trainerin in der gewerkschaftlichen Erwachsenenbildung
Redaktion: Pia Lichtblau, VÖGB

**Ein Umsetzungsversuch in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit
von Nicola Sekler und Margret Steixner.**

#17



Solidarität: angesichts heterogener Gruppen eine besondere Herausforderung. Foto CC BY NC, VÖGB AK REFAK, auf erwachsenenbildung.at

Solidarität als Haltung und Praxis ist Anspruch und Ziel in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit – das gilt für TeilnehmerInnen genauso wie für TrainerInnen. Allerdings ist dies, angesichts sehr heterogener Gruppen, eine besondere Herausforderung: Es ist keine Seltenheit, dass in einem Seminar RechtsexpertInnen mit LagerarbeiterInnen oder IT-ManagerInnen mit VerkäuferInnen an einem Tisch sitzen und gemeinsam die ihnen gestellten Aufgaben lösen. Was passiert in solchen Situationen? Wie wirken sich diese heterogenen Bildungshintergründe auf das gemeinsame Lernen aus? Wie wird Solidarität im Sinne einer gemeinsamen Vision, eines Füreinander-Einstehens, auch im Falle dieser unterschiedlichen Lebens- und Arbeitswelten erlebbar? Was heißt Solidarität und solidarische Haltung im Trainings- und Lernkontext? Wie können TrainerInnen das Seminar bewusst so gestalten, dass gemeinsames und solidarisches Lernen möglich ist?

In diesem Artikel reflektieren wir den Versuch, in einem Train-the-Trainer Seminar (siehe auch hier) das Arbeiten mit heterogenen Gruppen erlebbar zu machen und gemeinsam zu erarbeiten, wie Lernen in heterogenen Gruppen so gestaltet werden kann, dass Heterogenität als Ressource erlebt und für den gemeinsamen Lernprozess genutzt werden kann.

Unser Ausgangspunkt: Wenn Heterogenität nicht im Design des Seminars mitgedacht wird und sich daraus Frustrationen im Seminarverlauf ergeben, führt dies leicht zu einer Überforderung der TrainerInnen. Mit einem geschärften Bewusstsein für Spielarten von Heterogenität und die daraus resultierenden Dynamiken in Gruppen, so unsere Annahme, können die unterschiedlichen Bedürfnisse und Potentiale der TeilnehmerInnen bei der Planung berücksichtigt werden.

Unsere Herausforderung: Solidarität bzw. eine solidarische Haltung aus TrainerInnen-Perspektive zu vermitteln, die nicht schubladisierend oder paternalistisch ist, sondern ressourcenorientiert und damit offen, fragend und ermächtigend bleibt und ihre Aufgabe in der Schaffung von geeigneten Rahmenbedingungen sieht. Ein Herzstück des Trainingskonzeptes ist die Arbeit mit fiktiven Figuren, mit deren Hilfe wir einen Perspektivenwechsel von

einer Problem- auf eine Ressourcenorientierung „inszeniert“ sowie Dynamiken beim Lernen in heterogenen Gruppen sichtbar gemacht haben.

Bildungshintergrund als Schnittmenge unterschiedlicher Dimensionen von Diversität

Unser Einstiegspunkt, um Heterogenität im Rahmen gewerkschaftlicher Erwachsenenbildung besser zu verstehen, ist die Kategorie Bildungshintergrund. Neben dem formalen Bildungsabschluss zählen wir dazu unterschiedliche Lernerfahrungen, die bei Weiterbildungsmaßnahmen, aber auch im Arbeitsalltag, in der Freizeit, beim Ehrenamt oder bei der Mediennutzung gemacht werden. Drei Ebenen waren uns hier für eine TrainerInnen-Ausbildung wichtig:

1. **Die persönliche Komponente:** Wie sieht mein eigener „Bildungshintergrund“ aus? Was ist alles Bestandteil von Bildungshintergrund? Wo begegnet er mir? Welche Bildungserfahrungen haben mich geprägt und wie wirken sie in meinem aktuellen Umgang mit Bildung fort?
2. **Die gruppenspezifische Komponente:** Welchen Einfluss haben unterschiedliche Bildungshintergründe auf Gruppen? Welche Bildungserfahrungen wirken auf das Selbstbild und beeinflussen die Teilhabe am Gruppenprozess? Wer bringt sich in einer Gruppe aktiv ein, wer übernimmt Führungsaufgaben und wer bleibt eher im Hintergrund? Welche Bewertungen stehen im Raum oder werden durch das Verhalten der TrainerInnen verstärkt?
3. **Die gesellschaftliche Komponente:** Vor welchem gesellschaftlichen Hintergrund sind die Dynamiken in Gruppen zu sehen? Welche Vorannahmen stecken hinter Zuschreibungen aufgrund von Merkmalen, Eigenschaften und Fähigkeiten? Nach welchen Kriterien werden Menschen bewertet und wie schlägt sich dies in ihren Chancen, Möglichkeiten und Privilegien nieder?

Solidarität als Haltung im Trainingskontext ist eine wichtige Voraussetzung, um mit diesen gesellschaftlichen Hierarchien in Seminarsettings umzugehen

und ihnen entgegenzuwirken. Seminare können als Übungsraum genutzt werden, wenn TrainerInnen ein Gespür für die Dimensionen von Heterogenität haben und das Lernen so gestalten, dass sich neue Perspektiven auf unterschiedliche Erfahrungswelten eröffnen.



Solidarität: angesichts heterogener Gruppen eine besondere Herausforderung. Foto: CC0 Public Domain, <http://pixabay.com>

Die drei Schlüsselemente, die wir nutzen, ...

... um Heterogenität erlebbar zu machen und gemeinsam zu erarbeiten, welche Rahmenbedingungen es braucht, um Lernen in heterogenen Gruppen zu ermöglichen:

1. **Das Erarbeiten von Figuren:** Mit dem Ziel, bei den Spielarten von Heterogenität möglichst konkret zu werden, unterschiedliche Bedürfnisse leichter wahrnehmbar zu machen und möglichst diverse Perspektiven immer wieder direkt im Raum zu haben, haben wir gemeinsam Figuren entwickelt. Zunächst sollten die TeilnehmerInnen, basierend auf ihren eigenen Erfahrungen, eine Seminargruppe zusammensetzen – die Summe der Figuren sollte die reale Heterogenität möglichst gut und nicht überspitzt abbilden. In einem zweiten Schritt wurden die einzelnen Figuren ausführlicher beschrieben. Die einzelnen TeilnehmerInnen übernahmen eine Art „Patenschaft“ für je eine Figur und hatten die Aufgabe, deren Perspektive auf das Seminalgeschehen laufend mitzudenken und in die Diskussion einzubringen. Wichtig: Uns war und ist die Ambivalenz bewusst, dass solche Figuren zwar den Praxisbezug erleichtern, allerdings automatisch

auch viele Klischees einfließen. Diese Klischees immer wieder zu hinterfragen und aufzulösen war ein wichtiger Bestandteil der Reflexionsarbeit im Seminar.

- 2. Perspektivenwechsel von einer Problem- zu einer Ressourcenorientierung:** Die Beschäftigung mit der Heterogenität von Gruppen bleibt häufig in einem problemorientierten Zugang stecken. Ausgangspunkt ist der Wunsch bzw. die Norm einer homogenen Gruppe, von dem dann eben gewisse „Figuren“ abweichen. Diese Perspektive wollten wir auf keinen Fall stehen lassen, sondern aktiv ansprechen und zu einem Perspektivenwechsel anregen. Auf Basis der angefertigten Beschreibungen der „Figuren“ sollten in einem zweiten Schritt Potentiale und Ressourcen zugeordnet werden, die diese Personen in die Gruppe einbringen können. Dieses konsequente Nachdenken über die unterschiedlichen Ressourcen jeder einzelnen Figur erlebten viele TeilnehmerInnen als AHA-Erlebnis im Sinne von „die können ja auch was einbringen, die haben auch Stärken, Erfahrungen, ...“. Unter Ressourcen fanden sich dann nicht nur sprachliche Eloquenz oder Expertise, sondern auch gewerkschaftliche Erfahrung, Durchhaltevermögen oder kulturelles Wissen.
- 3. Heterogenität erleben:** Die intensivsten AHA-Erlebnisse löste die aus interkulturellen Trainings bekannte Methode „Ein Schritt vor“ aus. Mit dem Ziel, sich nochmals eingehend mit den entwickelten „Figuren“ auseinanderzusetzen und deren Chancen und Möglichkeiten zu realisieren und erleben, sollten die TeilnehmerInnen sich (empathisch) in ihre Figuren hineindenken und entscheiden, wie sie/diese in typischen Seminarsituationen reagieren würden. Konkrete Umsetzung: Alle TeilnehmerInnen stellen sich mit ihren Figuren in einer Reihe auf; mithilfe von Fragen wie, wo bist du aufgewachsen, wie war dein erster Schultag, wohin seid ihr im Sommer in den Urlaub gefahren, usw. denken sie sich in die fiktive Person hinein. Dann werden typische Seminarsituationen vorgelesen und jede/r TeilnehmerIn entscheidet für ihre/seine fiktive Figur, wie diese in den unterschiedlichen Situationen reagieren würde. Beispiele: Die Situation unmittelbar nach einem (Fach)Vortrag und die

Frage, ob sich die Person trauen würde, aufgetauchte Fragen zu stellen, oder das freiwillige Melden für eine Gruppenpräsentation oder ein Rollenspiel. Die Figuren, die eine Frage mit einem klaren „JA“ beantworten können, gehen einen Schritt weiter. Am Ende stehen die Figuren an ganz unterschiedlichen Stellen. In der Reflexion wird überlegt, warum ein „Ja“ und damit ein Schritt vor in der jeweiligen Situation möglich/unmöglich war, was es gebraucht hätte, um diesen Schritt gehen zu können bzw. welche Potentiale gar nicht zum Einsatz gebracht werden konnten. Beeindruckend war, welche konzentrierte Stimmung während der Übung im Raum herrschte, wie gut den TeilnehmerInnen das Hineindenken in die Figuren gelang und wie sichtbar wurde, dass gängige Seminarformate immer wieder Menschen ins Rampenlicht stellen, die auch im klassischen Bildungsweg erfolgreich waren.

Grundprinzipien, um solidarisches Lernen in heterogenen Gruppen zu gestalten und zu ermöglichen

Was bedeuten diese Erfahrungen nun für die Gestaltung von Seminaren? Wie können unterschiedliche TeilnehmerInnen sichtbar werden und mit ihren Erfahrungen und Fähigkeiten gut in einer Gruppe wirken? Wie können wir unterschiedlichen Lerntypen, Lernstrategien und -geschwindigkeiten gerecht werden? Was muss alles im Vorfeld durchgedacht und eingeleitet werden? Wie kann ich solidarisch und produktiv mit Dynamiken umgehen, die in heterogenen Gruppen entstehen? Welche Haltung braucht es als Trainer/in?

Ein paar Grundprinzipien:

- **Praxisbezug herstellen und mit unterschiedlichen Erfahrungen arbeiten:** mit den Inhalten an Erfahrungen anknüpfen (erfahrungsnahes Lernen); Beispiele so wählen, dass für alle Anknüpfungspunkte dabei sind; immer wieder die Verwendbarkeit der (neuen) Inhalte aufzeigen; den Transfer in den Alltag begleiten, d.h. konkrete mögliche Umsetzungs- oder Veränderungsschritte schon im Seminar erarbeiten und besprechen.

- **Kooperation fördern:** Konkurrenz ruft Erfahrungen mit Schule hervor und unterstützt die Bildung von Hierarchien, Abwertungen, Vergleichen. Kooperative Strategien sind: Austausch fördern und damit gegenseitiges Verstehen ermöglichen; gegenseitiges Beraten (kollegiale Fallberatung); learning by teaching als Prinzip kann in unterschiedlichen Übungen verankert werden und bietet sich insbesondere bei großen Wissensunterscheiden an.
- **Genug Zeit einplanen,** um unterschiedliche Lerngeschwindigkeiten zu ermöglichen; um Anleitungen, Zusammenfassungen, Zwischenstand usw... ausführlich machen zu können.
- **Einen Methodenmix umsetzen,** um unterschiedliche Lerntypen zu berücksichtigen und damit die Motivation zur Beteiligung zu fördern; insbesondere das Arbeiten in unterschiedlichen „Sozialformen“ (paarweise, in Kleingruppen, Einzelarbeit, in der Gesamtgruppe, ...) ist dafür hilfreich.
- **Wiederholen und Verankern der Inhalte vor Ort,** damit die wichtigsten Punkte leicht ersichtlich sind und sich gut setzen können.
- **Explizit statt implizit:** d.h. einerseits, TeilnehmerInnen gut im Lernprozess zu begleiten, Ziele sichtbar machen und Zusammenhänge immer wieder aufzeigen, den roten Faden aktiv legen und die TeilnehmerInnen nicht zwischen den

Zeilen lesen lassen. Im Sinne von Solidarität und Heterogenität heißt dies aber auch, explizit und kooperativ mit Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu arbeiten und dadurch Selbstverständlichkeit leben.

- **Arbeiten mit Modellen:** Modelle sind gut einsetzbar, wenn unterschiedliches (Fach)Wissen im Raum ist. Für TeilnehmerInnen mit Vorwissen sind sie ein guter Anhaltspunkt für eine strukturierte (Wieder)Aufarbeitung eines Themas, für AnfängerInnen sind Modelle eine gute Orientierung.

Fazit

Solidarität und Lernen in heterogenen Gruppen sind unzertrennlich, das hat uns nicht zuletzt dieses Seminar gezeigt. Das Erlebte war eine Bestätigung, dass ein Verständnis für Heterogenität und insbesondere ein empathisches Mit- und Vorausdenken von Ressourcen einen inklusiveren Zugang ermöglicht. Um solidarisches Handeln auszuprobieren, muss allerdings zusätzlich Raum geschaffen werden und die Aufgabe der (Beg)Leitung ist, den unterschiedlichen Erfahrungen ans Licht zu verhelfen und Möglichkeiten zu schaffen, wie jede/r Einzelne Verantwortung für sich und die Gruppe übernehmen kann. So wird Solidarität ein Prozess des Empowerments.

Weitere Informationen:

Seminardokumentation: Herausforderung Bildungshintergründe:

<http://blog.refak.at/seminardokumentation-herausforderung-bildungshintergruende/>

Solidarität als Lernziel der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit (Nachricht vom 19.06.2017):

https://erwachsenenbildung.at/aktuell/nachrichten_details.php?nid=11647



Dieser Text ist unter CC BY 4.0 International lizenziert.

Impressum/Offenlegung



Solidarität, Teilhabe und Ermächtigung in der Erwachsenenbildung.

Dokumentation der Serie von Artikeln aus dem Jahr 2017 auf <https://erwachsenenbildung.at>.

Gefördert aus Mitteln des BMBWF

Online: <https://www.erwachsenenbildung.at/downloads/aktuell/serien/seriesolidaritaet2017.pdf>

ISBN: 978-3-9503966-9-0

Projektträger und Herausgeber



CONEDU – Verein für Bildungsforschung und -medien
Marienplatz 1/2/L, A-8020 Graz
ZVR-Zahl: 167333476

Medieninhaber



Bundesministerium für
Bildung, Wissenschaft und Forschung
Minoritenplatz 5, A-1014 Wien

Satz

Mag^a. Sabine Schnepfleitner, Verein CONEDU

Website

wukonig.com | Wukonig & Partner OEG

Medienlinie

<https://erwachsenenbildung.at> ist das Portal für Lehren und Lernen Erwachsener des österreichischen Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung. In der Rubrik „Aktuelles“ berichten die beauftragte Online-Redaktion, die Abteilung Erwachsenenbildung des BMBWF sowie Korres-

pondentInnen aus Verbänden, Netzwerken und Einrichtungen der Erwachsenenbildung. Die Rubrik beinhaltet ein breites Spektrum an Artikeln, von Meldungen und Ankündigungen über Berichte, Buchvorstellungen/Rezensionen, Interviews, Reportagen, Essays, Videopostings und Bildergalerien sowie Pressemitteilungen. Laufende Artikelserien bilden thematische Schwerpunkte ab und betrachten diese aus verschiedenen Blickwinkeln.

Die Dokumentationen solcher Schwerpunkte und Serien richten sich als gebundene Nachlese an Personen, die in der Erwachsenenbildung und verwandten Feldern tätig sind, insbesondere an Studierende und BerufseinsteigerInnen. Alle Publikationsformate sind unter <https://erwachsenenbildung.at/aktuell> kostenlos verfügbar.

Das Urheberrecht für den Text liegt, wenn nicht anders angegeben, bei den jeweiligen AutorInnen. Bildrechte laut Angabe beim jeweiligen Bild.

Einzelne Beiträge (Text, Bild) stehen unter einer offenen CC BY 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>) Lizenz und können unter Lizenzangabe (wie unterhalb des jeweiligen Beitrags angegeben) und Wahrung der damit verbundenen Rechte gemäß der Lizenz frei genutzt werden.

Beiträge mit der Quellenangabe „EPALE Plattform für Erwachsenenbildung in Europa“ sind Eigentum der Europäischen Kommission. Sie wurden von AutorInnen des Verein CONEDU erstellt und mit freundlicher Genehmigung der Erasmus+ EPALE Nationale Koordinierungsstelle Österreich auf erwachsenenbildung.at wiederveröffentlicht. Für derart ausgewiesene Beiträge sind alle Rechte dem Eigentümer vorbehalten.

Kontakt und Hersteller

<https://erwachsenenbildung.at>
p. A. CONEDU – Verein für Bildungsforschung und -medien
Marienplatz 1/2/L, A-8020 Graz
office@erwachsenenbildung.at

In welcher Gesellschaft wollen wir miteinander leben? In Zeiten großer gesellschaftlicher Umbrüche und demokratischer Erosion ist diese Frage für Erwachsenenbildung von steigender Bedeutung. Mit freiem Auge erkennen wir die gesellschaftlichen Brüche und Verwerfungen, die von einer zunehmend entsolidarisierten Gesellschaft zeugen. Wie wir leben wollen ist eine Frage, die beim Umgang mit uns selbst und unseren Nächsten anfängt, aber bei weitem nicht dort endet. In postdemokratischen Zeiten stehen die Verhältnisse, Strukturen und Exklusionsmechanismen mindestens ebenso sehr zur Verhandlung, wie humanistische Wertvorstellungen und Aufklärungsideale. Ein Blick, den uns das „Bildungsevangelium“ als Erzählung vom persönlichen Erfolg durch Bildung immer wieder verstellt. Wie Erwachsenenbildung diese Anforderungen beschreibt, reflektiert und deutet, und welche Angebote für Lernen und Bildung sie ihnen entgegen bringt, war Gegenstand einer Serie von Artikeln auf erwachsenenbildung.at im Jahr 2017. Sie sind in diesem E-Paper versammelt.

www.erwachsenenbildung.at ist das Portal für Lehren und Lernen Erwachsener des österreichischen Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung. In der Rubrik „Aktuelles“ berichten die beauftragte Online-Redaktion, die Abteilung Erwachsenenbildung des BMBWF sowie KorrespondentInnen aus Verbänden, Netzwerken und Einrichtungen der Erwachsenenbildung. Die Rubrik beinhaltet ein breites Spektrum an Artikeln, von Meldungen und Ankündigungen über Berichte, Buchvorstellungen/Rezensionen, Interviews, Reportagen, Essays, Videopostings und Bildergalerien sowie Pressesmitteilungen. Laufende Artikelserien bilden thematische Schwerpunkte ab und betrachten diese aus verschiedenen Blickwinkeln. Die Dokumentationen solcher Schwerpunkte und Serien richten sich als gebundene Nachlese an Personen, die in der Erwachsenenbildung und verwandten Feldern tätig sind, insbesondere an Studierende und BerufseinsteigerInnen. Alle Publikationsformate sind unter www.erwachsenenbildung.at/aktuell kostenlos verfügbar.

BMBWF
BUNDESMINISTERIUM
FÜR BILDUNG, WISSENSCHAFT
UND FORSCHUNG

*Gefördert aus Mitteln des
Bundesministeriums für Bildung,
Wissenschaft und Forschung*

